

Wöchentlich 78 Pf., monatlich 2,25 M.  
(binnen 37 Pf., monatlich für Auslieferung im Voraus).  
Preis 2,25 M., einschließlich 50 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postgebühren.  
Auslandabonnement 5,00 M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckschwerpunkt 4,50 M.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich  
einmal, Sonntags und Feiertage  
einmal, die Abendausgabe für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, illustrierte Sonntagsbeilage  
„Welt und Geist“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Dienstag  
9. Februar 1932  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einpalt. Millimeterzeile 20 Pf.  
Reklamezeile 2-3 M. „Kleine Anzeigen“  
das fettegedruckte Wort 20 Pf.  
Guldring fettegedruckte Worte, jedes  
weitere Wort 10 Pf. Rabatt 11. Text.  
Worte über 15 Buchstaben ablesen für  
zwei Worte. Arbeitsmarkt Millimeter-  
zeile 20 Pf. Familienanzeigen Millimeter-  
zeile 16 Pf. Anzeigenannahme  
im Hauptgeschäft Lindenstraße 3,  
wöchentlich von 9 bis 17 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der Ver-  
leugung nicht gemachter Angelegenheiten vor.

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Telefon: Dönhofs (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 27 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3. Dr. S. u. Disc.-Ges., Depotknt., Jerusalemstr. 65/66.

## Der Bericht der Konsuln.

### Schwere Anklagen gegen Japan. — Sofortige Ratssitzung beantragt.

Genf, 8. Februar. (Eigenbericht.)

Der erste Bericht der ausländischen Untersuchungskommission in Schanghai wurde am Montag in Genf veröffentlicht. Er stellt eine schwere Anklage gegen die Japaner dar, die trotz der Erfüllung aller Forderungen ihres Ultimatus nach neuen Vorwänden gesucht hätten, um die Chinesen niederzuzerren zu können. Im Chinesenviertel von Schanghai seien mehrere hundert Personen gefoltert worden. Japan begründete dies damit, daß sie gegenüber der internationalen Siedlung einen chinesischen Beobachtungsposten, der Einsicht in die japanischen Stellungen erlangt habe, hätten zerstören müssen!

Der Vertreter Chinas im Völkerbund hat die sofortige Einberufung des Rates beantragt.

Indessen berichtet das Wolff-Bureau aus Genf, daß man dort mit Rücksicht auf die gegenwärtig in ein recht kritisches Stadium tretenden Verhandlungen Englands und Amerikas mit Japan im Augenblick jedenfalls eine öffentliche Aussprache des Völkerbundesrats sowohl über den Schanghai-Fall als auch über den Gesamtzustand des chinesisch-japanischen Konfliktes für nicht angezeigt hält.

Das ist unseres Erachtens ein unmöglicher Standpunkt. Er ließe sich nur vertreten, wenn gleichzeitig mit diesen Verhandlungen eine Waffenruhe eingeleitet wäre. Aber davon ist keine Rede. Im Gegenteil, die Beschießung Schanghais durch die Japaner dauert fort, und eine neue japanische Offensive steht bevor. Unter diesen Umständen ist der Versuch, die neue Aussprache im Rat hinauszuschieben, ein Skandal.

### Ein dreifacher japanischer Vorschlag.

Es scheint, daß sich diese Verhandlungen Amerikas und Englands mit Japan auf einen japanischen Vorschlag beziehen, alle chinesischen Häfen zu internationalisieren und zu demilitarisieren. Japan erklärt sich bereit, Schanghai wieder zu räumen, wenn eine solche Entmilitarisierung und Internationalisierung beschlossen und durchgeführt wird.

Das wäre die Krönung des japanischen Rechtsbruchs und seine Anerkennung durch die Mächte. Werden sich die Regierungen von London und Washington dazu hergeben?

### Neuer japanischer Angriff gescheitert.

Schanghai, 8. Februar.

Nach einem ruhigen Tag folgte gegen Abend eine heftige Beschießung wieder ein. Nach drei Stunden schien das Feuer

geht sich in nordöstlicher Richtung vom Bahnhof Schapei zu entfernen, was auf die Abweilung des japanischen Angriffs durch die Chinesen schließen läßt. Gegen Abend hielten die Chinesen die Wufang-Forts noch besetzt. Die chinesischen und japanischen Stellungen vor Schapei sind unverändert geblieben.

### Die deutschen Gelehrten in Sicherheit!

Hamburg, 8. Februar.

Nach einem Telegramm, daß das „Hamburger Fremdenblatt“ von seinem Berichterstatter in Schanghai, dem Syndikus der dortigen Handelskammer, erhielt, sind alle deutschen Dozenten der Wulung-Hochschule in Schanghai gelandet.

Schanghai, 8. Februar.

Die nach der Landung der Japaner bei Wulung entbrannten heftigen Kämpfe erzwangen die vollständige Räumung der Tungchi-Universität, deren Gebäude dem Streifenfeuer der Bombenflieger und der Schiffsgeschütze ausgelehrt waren. Die Flüchtlinge mußten die letzte Nacht in selbstgebaute Unterstände zubringen. Heute morgen konnten dann dank dem Entgegenkommen des chinesischen Divisionskommandanten die Frauen und Kinder auf roten-Kreuz-Automobilen über das chinesische Hauptquartier in Tschenu nach Schanghai gelangen; die Männer marschierten sechs Stunden lang auf Umwegen hierher. Sie berichten, daß die Beschießung der Universität durch die Japaner groß war, wenn nicht gar unerträglich Schaden angerichtet hat.

Das Elektro-Laboratorium ist durch zwei Vollstrecker völlig zerstört.

Es ist zudem zu befürchten, daß die unersehbliche sinologische Bibliothek von Professor Dthmer sowie weitere wertvolle Privatbibliotheken vernichtet sind. Die Flüchtlinge erzählten voll Bewunderung von dem hartnäckigen Widerstand der Chinesen, die fest entschlossen zu sein scheinen, Wulung bis zum letzten zu verteidigen. Wahrscheinlich wird die Universität Stützpunkt der militärischen Operationen werden, so daß ihr Weiterbestand gefährdet ist. Man hat sie vollständig geräumt, auch das chinesische Personal, welches bis zuletzt ausgehalten hat, schloß sich den deutschen Flüchtlingen an. Alle retteten nur das Notwendigste.

Die hier wohnenden Deutschen haben sich der deutschen Flüchtlinge angenommen und sie beherbergt. Es handelt sich, da eine Anzahl von Professoren und ihre Frauen bereits früher die Universität verlassen haben, noch um folgende Personen: Stübel, Waldner, Dthmer nebst Frau und zwei Kindern, Wagner nebst Frau und zwei Kindern, Böning nebst Frau und drei Kindern, Slotmarin mit Frau, List, Spiro, Stumpf mit Frau, Riquard mit Frau, Khebein, Schade und Brust.

## Die Lektion von Memel.

### Ein dunkles Kapitel deutscher Außenpolitik.

Man schreibt uns:

Die plötzliche Verhaftung des Präsidenten des Memeländischen Landtags, Boettcher, durch den Beauftragten der litauischen Zentralregierung, Merklys, hat mit Recht starkes Aufsehen in der gesamten deutschen Öffentlichkeit erregt. Man wird die überraschende Tatsache feststellen dürfen, daß von der kommunistischen Presse bis zu den Blättern des Herrn Hugenberg, ja selbst bis zur Nazi-Propaganda eine wirkliche Einheitsfront der Meinung besteht. Die litauische Diktatur hat der deutschen Presse zu einer Einheitsfront des Urteils verholfen, wie sie wohl selten möglich ist. Der Ton ruhiger, aber entschiedener Zurückweisung ist allgemein, und man hat — wenn man von unvermeidlichen Ausnahmen absieht — allen Anlaß, die unnerdöse und eindrucksvolle Sachlichkeit der Kritik zu loben. Da ein solcher Stil maßvoller Sicherheit in großen Teilen der deutschen Presse bislang nicht immer gerade üblich gewesen ist, so könnte man, wie es scheint, die Pressebehandlung des Memeler Standals als einen Fortschritt bemerkenswerter Art begrüßen.

Leider scheint es nur so! Man stelle sich einmal vor, daß die Verhaftung Boettchers nicht in Kowno, sondern in Warschau angeordnet worden wäre, und man kann sich das infernalische Geheul unserer Nationalsozialisten nur allzu deutlich vorstellen. Wenn diesmal das sonst so beliebte Säbelkrassen bei den Blättern Hitlerischer und Hugenbergischer Prägung unterblieben ist, so hat das Gründe, die alles andere als moralischer Natur sind. Der litauische Gewaltstreik gegen die memeländischen Deutschen ist nämlich nichts anderes als eine Niederlage derjenigen Oberschlauberger, die geglaubt haben, die schwerwiegenden litauisch-polnischen Differenzen in deutschem Sinne auszunutzen zu können. Kurz gesagt: Da Litauen sich mit Polen wegen der Wilna-Frage bis auf den Tod verfeindet hat, gab es genug Leute in Deutschland, die in Litauen einen willkommenen Bundesgenossen zum Eintreiben Polens zu finden glaubten. Es ist gar kein Zweifel darüber möglich, daß die Lage der memeländischen Deutschen sich von Jahr zu Jahr verschlechterte, und daß sie keineswegs diejenige Unterstützung gefunden haben, die sonst den deutschen Widerheiten zuteil wird. Das ist um so grotesker, als die Deutschen im Memelland ganz gewiß keine Minderheit darstellen und daß der überwiegende deutsche Charakter des Landes in keiner Weise in Frage gestellt werden kann. Die Lage dieses Deutschums, das durch die Memeler Konvention ziemlich weitgehende Rechte erhalten hatte, wurde von Jahr zu Jahr übler. Nicht nur, daß der Versuch einer systematischen Litauisierung gemacht worden ist — es wäre nicht das Schlimmste gewesen, was man gegen die Memellanddeutschen unternehmen konnte —, schlimmer war die stetige wirtschaftliche Aushöhlungs politik, die das litauische Diktaturregiment befolgt hat. Vor allem aber ist seit Jahr und Tag der den Deutschen in der Memelkonvention gewährte Rechtszustand mit tausend advokatischen Kniffen und Schlichen unterhöhlt worden, wodurch eine lähmende Entmutigung unter der deutschen Bevölkerung aller Schichten Platz gegriffen hat. Wir wiederholen es nochmals: das deutsche Volkstum im Memelland ist von unseren Patentpatrioten anders behandelt worden als die deutschen Volksteile in anderen Ländern.

Die andauernden groben Verletzungen des Statuts, die schändlichen Auslegungskünste und vieles andere mehr, was von litauischer Seite den Deutschen zugefügt wurde, sind nichts anderes als Folgen jener Diktaturentwicklung, die seit Jahr und Tag dem guten Namen Litauen zur öffentlichen Unehre gereicht. Das aber gerade ist es gewesen, daß unsere Nationalpolitiker zum mildesten Wohlwollen veranlaßt hat: in Litauen ist seit Jahr und Tag das Dritte Reich ausgebrochen, und genau so, wie die Hakenkreuz- und Stahlhelmerbärmlichkeit das Deutschum Südtirols den Brutalitäten des Faschismus opfert, genau so hat in Sachen des Memellandes die internationale Sympathie der Diktaturfreunde die sonst so leicht zu entzündende Flamme der nationalen Empörung reichlich gedämpft. Wir wollen nun nicht die Meinung vertreten, daß man umgekehrt in vorliegendem Falle einen besonders harten Ton reden müsse. Wir sind nach wie vor gegen jede Polemik, die die sowieso schon üblen internationalen Beziehungen noch weiterhin verschärft und bleiben bei der ruhigen Behandlung der Dinge, die die Sozialdemokratie auch in diesem Falle für richtig gehalten hat. Wie oft aber sind wir gerade deswegen verschmäht und verleumdet worden!

Das Spiel, das die internationale Politik um Litauen

## Franzosenwunsch nach Hitler-Wahlen.

### Um die Wahltermine in Frankreich und Preußen.

Aus Paris wird gemeldet:

Der Kongreß der republikanischen Vereinigung, einer rechtsstehenden Regierungspartei, wurde am Sonntag mit einem Bankrott beendet, auf dem Ministerpräsident Laval sich durch den Innenminister vertreten ließ. In der Vormittagsitzung warf der Wahlmacher des ultranationalistischen „Echo de Paris“, de Kerillis, folgende Frage auf: Sollen die französischen Wahlen vor den Wahlen in Deutschland stattfinden, soll also Frankreich gewissermaßen im Dunkeln tappen? Die republikanische Vereinigung verlange von der Regierung, ihren eindeutigen Willen zu hören, daß die französischen Wahlen nicht vor denen in Deutschland stattfinden dürfen. Diese Erklärung wurde mit großem Beifall aufgenommen. Louis Marin erklärte, er habe den Ministerpräsidenten Laval gebeten, die französischen Wahlen so spät wie möglich anzusetzen. Man müsse verhindern, daß Linkswahlen in Frankreich erfolgten, weil diese ein Auftrieb für Hitler seien.

Wenn Herr Marin wirklich glaubt, Linkswahlen in Frankreich wären ein Auftrieb für Hitler, so kennt er Deutschland so wenig wie den Mond. Im Gegenteil: jede Stimme für Marin bedeutet mehrere Stimmen für Hitler, jede Stimme für die Sozialisten aber ist eine Ermütigung für alle deutschen Friedensfreunde und Republikaner.

Marin und Kerillis kennen Deutschland schlecht. Frankreich kennen sie um so besser. Für ihre Politik der unerbittlichen Feindschaft gegen Deutschland brauchen sie nationalsozialistische Wahlerfolge. Sie wollen die Kammerwahlen bis

nach den Wahlen in Preußen verschieben — in Hoffnung auf einen Sieg Hitlers!

### Frick will sich reinwaschen.

Razi-Fricks Kappenklade von Hildburghausen wird nun im Gerichtsaal auf ihre Legalität geprüft werden. In der ersten Nummer des nach achtjährigem Verbot wieder erschienenen Münchener Hitler-Blattes verteidigt der königliche Heimkrieger von Birmafens seine Blamage mit folgenden Worten:

„Bei dem Versuch, Adolf Hitler zum Thüringischen Staatsbeamten zu ernennen, habe ich mich durchaus im Rahmen meiner erfahrungsmäßigen Befugnisse als Thüringischer Innenminister gehalten. Es hat sich dabei also nicht um einen Schiedsgerichtsverfahren, sondern um einen legalen Staatsakt gehandelt.“

Diese Behauptung, die mit den Feststellungen der Thüringischen Staatsregierung in direktem Widerspruch steht, ist in einem Strafantrag enthalten, den Frick bei der Staatsanwaltschaft gegen die „Münchener Neueste Nachrichten“ gestellt hat. Das Blatt hat den „legalen Staatsakt“ als einen unwürdigen Schiedsgerichtsverfahren gekennzeichnet. Frick erblickt darin eine formale Beleidigung seiner Person und verlangt darüber hinaus als ehemaliger Minister und derzeitiger bayerischer Regierungsrat unter Bezugnahme auf die vierte Rotverordnung des Reichspräsidenten auch staatlichen Ehrenschutz und Erhebung der öffentlichen Anklage.

Bemerkenswert ist im übrigen, daß Frick in demselben Schreiben an den Münchener Staatsanwalt sich nicht scheut, unter beschimpfenden Ausfällen gegen den Staat die unwahre Behauptung aufzustellen, daß dem Frontkämpfer Hitler die von ihm verübte Einbürgerung auf dem ordnungsmäßigen Weg bis heute vorenthalten worden sei.

herum gespielt hat, beginnt sich nun zu rächen. Man spricht kein Geheimnis aus, wenn man sagt, daß nicht nur Deutschland den kleinen baltischen Staat als willkommenen Planktenbedrohung gegen Polen benutzt hat. Das gleiche gilt für Sowjetrußland, das allen Zeitungshäusern gegen die litauische Diktatur verfahren konnte, wenn es sich darum handelte, eine Hilfsstellung gegen Polen zu finden. Hatten wir auf deutscher Seite die sehr merkwürdigen und immer noch nicht ganz geklärten Beziehungen, die Teile des ostpreussischen Stahlhelms mit dem litauischen Verband der Tautinkiai unterhielten, so hatten wir auf der anderen Seite die ebenso groteske Zusammenarbeit der Sowjetdiplomatie mit den Diktatoren in Kowno, die sich vor allem bei den Versuchen, die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen zum sogenannten kleinen baltischen Block zu einigen, besonders bemerkbar gemacht hat. Damals hat ein Tschitschew in alle Ränke seiner nicht gerade von Skrupeln belasteten Diplomatie spielen lassen, um Litauen zu diesem notwendigen und nützlichen Zusammenschluß fernzuhalten. Bei den verschiedenen Auseinandersetzungen vor dem Völkerbundsrat um die Wilna-Frage hat Sowjetrußland den unangenehmsten Standpunkt Litauens mit allen Mitteln verfeindet und dadurch zur politischen Zersplitterung des nahen Ostens außerordentlich viel beigetragen.

Wir haben allen Anlaß, eine Politik zu bekämpfen, die wirkliche deutsche Interessen vernachlässigt, um nur vermeintlichen deutschen Interessen dienen zu können. Die sinnlose antipolitische Koalitionspolitik, die heute noch immer in diesen deutschen Kreisen als nationaler Schlechtweg gilt, hat eine Entwicklung heraufbeschworen, die den tatsächlichen deutschen Interessen im Osten überaus gefährlich geworden ist. Will man eine klare Situation für das Memelland schaffen, und man muß das tun, so muß man endlich von dem Übergläubigen abkommen, als ob man zusammen mit Moskau die wildgewordene Regierung in Kowno zu irgendwelchen Zwecken benutzen könne, die abenteuerlich sind und die niemals zum Heile Deutschlands ausschlagen können.

### Erst Mittwoch Ratsdebatte.

Die vom Reichskanzler Brüning beantragte Sonderprüfung des Völkerbundesrates wegen Memel wird erst am Mittwoch stattfinden, weil bis dahin kein verantwortlicher Vertreter Litauens in Genf sein wird. Da der Reichskanzler schon am Dienstagabend Genf verläßt, wird er an der Memelprüfung des Rates nicht selbst teilnehmen können und sich durch Staatssekretär von Bülow vertreten lassen.

Inzwischen versucht der litauische Gouverneur Nemets, Merkys, ein neues Direktorium zu bilden, und er hat diesbezüglich mit dem Präsidenten des memelländischen Landtages, von Dreßler, Fühlung genommen. Da dieser jedoch ausweichend antwortete, scheint Merkys auf eigene Faust ein neues Direktorium, das natürlich ein gefälliges Werkzeug der Litauer sein würde, einleiten zu wollen. Das würde nur eine weitere Verletzung des Memelstatuts bedeuten.

Der inzwischen freigelassene Präsident Dr. Böttcher durfte sich in seine Wohnung begeben, muß sich aber bis auf weiteres zur Verfügung des Gouverneurs halten.

Für das schlechte Gewissen der litauischen Regierung spricht die Tatsache, daß die Zensur in Kowno gestern nicht weniger als 20 reichsdeutsche Zeitungen, die Nachrichten und Kommentare über die Vorgänge in Memel veröffentlichten, beschlagnahmte ließ.

Im Memelland selbst hat der litauische Putsch eine starke Strömung für die Abhaltung einer Volksabstimmung ausgeführt, die der Bevölkerung zum ersten Male die Möglichkeit geben würde, zu bekunden, ob ihr Gebiet weiter Litauen angegliedert bleiben soll. Bekanntlich wurde das Memelland durch den Versaillesvertrag ohne Volksabstimmung von Deutschland getrennt.

### Geheimnisträmerie um eine Wahl.

#### Ehrhardts Enthüllungen.

Das Berliner Montagblatt Ehrhardts, das sich über die Absichten und Pläne im Münchener Brauner Haus bisher immer gut informiert gezeigt hat, meldet, daß man in der Umgebung Hitlers „mit ungefähr einer Million Stimmen bei der Aktion für Hindenburg“ rechnet. Man wolle überwiegend mit einer eigenen Gegenliste herauskommen, die ganz kurzfristig ausgesetzt werden soll, und von der man sich das Vierfache an Stimmen erhofft. Mit diesen Zahlen, also eine Million für Hindenburg und vier Millionen für Hitler, wolle man sich bestimmten Einfluß auf Hindenburg sichern und notfalls bei der Wahl vollkommene Stimmhaltung befiehlt.

Auf diese Weise glaube München, eine mögliche schwere Schlappe zu vermeiden und sich für einen späteren Zeitpunkt die Möglichkeit offenzuhalten zu der Erklärung, daß die Stimmen der Nichtwähler in ihrer Gesamtheit gegen den neuen Präsidenten zu wirken seien. Hiermit hofft man dann im geeigneten Augenblick Hindenburg zu einem Rücktritt zu bewegen und eine Neuwahl herbeizuführen, unter Bedingungen, die den Bedürfnissen der Münchener Partei entsprechen.

An anderer Stelle meldet das Blatt, daß auf der Parteileitung am 3. Februar in München beschlossen worden sei, bereits heute (Montag) im ganzen Reich unter Einsatz des gesamten Rednerstabes den Wahlkampf zu beginnen. Die Parteileitung wolle aber den Namen des Kandidaten erst unmittelbar vor der Wahl bekanntgeben. Zunächst soll die Werbetrommel nur für einen bloßen Fälschkandidaten gerührt werden, dessen Aufstellung lediglich den Zweck habe, einen moralischen Druck auf die amtlichen Stellen dahin auszuüben, daß einer Einbürgerung Hitlers unmittelbar vor der Wahl keine Schwierigkeiten mehr bereitet würden. Man wolle sich dabei auf die im ersten Wahlgang aufgedrachten Stimmen berufen. Der entscheidende Wahlgang solle dann für Hitler selbst geführt werden.

### Nazi überfallen Sozialdemokraten.

#### Drei Hitlerrowdys verhaftet.

Am 8. Februar. (Eigenbericht.)

Der sozialdemokratische Parteisekretär Weiber in Ulm a. d. Donau wurde dieser Tage auf dem Nachhausewege von Nationalsozialisten überfallen und übel zugerichtet. Ein in Begleitung von Weiber befindlicher Parteifreund erhielt einen heftigen Schlag auf den Kopf, so daß er benimmungslos hinstürzte. Der Überfall war organisiert und schon mehrere Tage zuvor vorbereitet. Als die Polizei den Überfallenen zu Hilfe eilte, rissen die Rowdys aus. Nur drei konnten festgenommen werden.

# Eiserne Front!

## Unsere nächsten Veranstaltungen.

### Dienstag, den 9. Februar:

**Stadtgut Großbeeren, Neubeeren und Diederichsdorf:** 15 Uhr, Redner: Genosse Heymuth.  
**Textilarbeiterinnen:** 18 Uhr im Gewerkschaftshaus, Engelufer 24/25, Aufgang B, III Tr. Redner: Helene Schmitz, MdL.  
**Kabelwerk Oberspree, NAG, Akkumulatoren und Telefonfunk:** 16 Uhr im Bürgerpark, Oberschöneweide, Weißkopffstraße 18. Redner: Anton Reißner, MDR.  
**Transportgewerbe:** 19 Uhr im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelufer 24/25. Redner: Erich Kuttner, MdL.  
**Bezirksamt Prenzlauer Berg:** 16 1/2 Uhr, Kapelle des Hufeland-Hospitals, Fröbelstraße 17. Redner: Emil Barth.  
**Bezirksamt Friedrichshain:** 19 1/2 Uhr, Andrees-Festsäle, Andreesstraße 21. Redner: Bürgermeister Paul Miellitz.  
**Bezirksamt Kreuzberg:** 20 Uhr, Kammersäle, Teletower Str. 1/4. Redner: Bürgermeister Dr. Karl Herz.  
**Bezirksamt Pankow:** 20 Uhr, Konzerthaus Gsell, Penkow, Breitenstraße 34. Redner: Karl Litke, MDR.  
**Bezirksamt Tempelhof:** 19 1/2 Uhr, Lokal Pinger, Tempelhof, Dorfstraße 50. Redner: Richard Hille.  
**Angestellte und Handelshilfsarbeiter der Firmen Karstadt, Hermannplatz, Joseph u. Co., Berliner Straße, Epa, Bergstraße, Epa, Hermannstraße:** Dienstag, 9. Februar, 19 1/2 Uhr, Klems Festsäle, Gartensaal, Hasenheide. Redner: Kurt Heinig, MDR.  
**Kaisers Kaffeegeschäft, Zentralo; Cronstein u. Koppel:** 16 1/2 Uhr, Lokal „Zum Alpenfranz“, Spandau. Redner: Genosse Oltersdorf.  
**Deutsche Lufthansa, Staakon:** 16 1/2 Uhr im Lokal Richter in Staakon. Redner: Stadtrat Raddatz.  
**Deutsche Industrie-Werke:** 16 1/2 Uhr, Lokal Haack, Spandau, Stresowplatz. Redner: Max Fechner, MdL.  
**Zugamt Spandau, Zschoppauer Motorenwerke, Osrarn-Glaswerke:** 16 1/2 Uhr, Lokal „Roter Adler“, Spandau, Potsdamer Straße 6. Redner: Clara Bohm-Schuch, MDR.  
**Kraftpostwerk:** 16 Uhr, Borsigwalder Festsäle, Borsigweide, Spandauer Straße. Redner: Georg Maderholz, MdL.  
**Knorrbröms, Siemens u. Planin, Deutsche Telefon-Werke, Abt. Lichtenberg; Danneberg u. Quandt:** 16 1/2 Uhr, Lokal Wegner, Frankfurter Allee 236. Redner: Hermann Harnisch, MdL.  
**Straleuter Glashütte, Gebr. Kleinmann, Pripoworko, Schlosserei Stimmig, Auorlicht, Behala-Osthalon:** 16 1/2 Uhr, im Lokal Wertalla, Hohenlohestraße 3. Redner: Max Heydemann.  
**Osrarn D.:** 15 Uhr, Lokal Stock, Am Warschauer Platz 10. Redner: Artur Crispian, MDR.

### Mittwoch, den 10. Februar:

**Osrarn D.:** 16 1/2 Uhr, Lokal Stock, Am Warschauer Platz 10. Redner: Marie Kunert, MDR.

**AEG Hennigsdorf:** 16 Uhr bei Fehlkamm, Hennigsdorf, Hauptstraße 28. Redner: Albert Falkenberg, Vorsitzender des ADB.

**Bergmann, Seestraße, Dr. Max Lewy u. a. im Gebiet der See- und Müllerstraße liegende Metallbetriebe:** 16 1/2 Uhr, Pharusäle, Müllerstraße 142. Redner: Anton Reißner, MDR.

**Zimmerer:** 19 Uhr, Gewerkschaftshaus, Engelufer 24/25. Redner: E. Kuttner, MdL.

**SPD-Fraktion Reichsdruckerei:** 16 Uhr, Armin-Säle, Kommandantenstraße 58/59. Redner: Hans Stelling, MDR.

**Firma Loiser, Schuhfabrik:** 16 Uhr, Lokal „Zur Möwe“, Große Frankfurter Straße 85. Redner: Max Heydemann.

### Donnerstag, den 11. Februar:

**Betriebe der Metallindustrie des Ostens:** 16 1/2 Uhr, Andrees-Festsäle, Andreesstraße 21. Redner: Carl Litke, MDR.

**Gummiwarenfabrik Müller:** 16 1/2 Uhr, Lokal Wolter, Weißensee, Wörthstraße 15, Ecke Metzstraße. Redner: Emil Barth.

**Stadtgut Werben:** 15 Uhr. Redner: Genosse Heymuth.

**Berliner Feuerwehr, Arbeitsgemeinschaft Groß-Berlin:** 19 Uhr, Lokal „Schlesische Heimat“, Neue Friedrichstraße 1. Redner: Max Gillmeister.

### Freitag, den 12. Februar:

**100. Abt.-Rudow:** 20 Uhr, Lokal Juliuspark, Großer Saal. Redner: Dr. Otto Friedländer.

**Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten:** 18 Uhr, Aula des Köllnischen Gymnasiums, Inselstraße 5. Redner: Emil Barth.

**Heil- und Pflegeanstalt Herzberge:** 20 Uhr, Lokal Otto, Herzbergstraße 78. Redner: Parteisekretär Karl Dressel.

**Baer & Stein, Metallwaren:** 16 1/2 Uhr, Lokal Stock, Warschauer Platz 10. Redner: Max Heydemann.

**Stadtgut Falkenberg:** 15 Uhr, auf dem Gut. Redner: Genosse Heymuth.

**Berliner Feuerwehr, Arbeitsgemeinschaft Groß-Berlin:** 19 Uhr, im Lokal „Schlesische Heimat“, Neue Friedrichstraße 1. Redner: Max Gillmeister.

**Bezirksamt Weißensee:** 16 1/2 Uhr, Lokal „Zum Pferdemarkt“, Weißensee, Schönstraße. Redner: Otto Meiser, MdL.

**Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Berlin:** 16 Uhr, Gewerkschaftshaus, Engelufer 24/25. Redner: S. Aufhäuser, MDR.

**Bezirksamt Lichtenberg:** 20 Uhr, Cäcilien-Lyzeum, Lichtenberg, Rathausstraße 8. Redner: Bürgermeister Paul Miellitz.

**Bezirksamt Reinickendorf:** 20 Uhr, Schützenhaus, Reinickendorfer Ost, Residenzstraße. Redner: Dr. Richard Lohmann, MdL.

## Wir stoßen vor! – Wir greifen an!

# Der Groener-Erlaß.

## Eine mutwillige Herausforderung des Reichsbanners.

Der Reichswehrminister hat unter dem 29. Januar im Einvernehmen mit dem Reichskanzler einen Erlaß an die Wehrmacht erlassen, in dem er sich mit der psychologischen und staatspolitischen Seite der Wehrverbände befaßt. In dem Erlaß heißt es:

„1. Nur solche Wehrverbände haben Lebensberechtigung, die die nationalen und staatspolitischen Ideale pflegen, und die ihre Hauptaufgabe in der körperlichen und geistigen Erziehung ihrer Mitglieder sehen. 2. Jede militärische Betätigung der Verbände lehne ich als zwecklose Soldatenpielerei ab. Wo ich auf derartige Dinge, die zudem gesetzlich verboten sind, treffe, werde ich dagegen einschreiten. 3. Die Annäherung politischer oder sonstiger staatslicher Befugnisse durch die Verbände werde ich stets auf das schärfste bekämpfen. Die geringste Nachgiebigkeit auf diesem Gebiet bedeutet eine Deklassierung der Wehrmacht und Polizei, der berufenen Hüter der staatlichen Ordnung. Deshalb werde ich auch die Vorbereitung einer Hilfspolizei, wie sie seinerzeit in den Köpfen gewisser Reichsbannerkreise spukte, oder die Organisierung anderer Exekutivorgane, wie sie Herr Dr. Best in Heßen vorstrebte, niemals dulden. Derartige Organisationen führen letzten Endes zu Arbeiter- und Soldatenräten oder ähnlichen Revolutionsgebilden. Wenn außergewöhnliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nötig sind, so stehen dem Herrn Reichspräsidenten die gesetzlichen Machtmittel des Staates dazu zur Verfügung. Künftigen Gemütern, Diktatorischwärmern und Projektmachern kann ich die Versicherung geben, daß die legalen Machtmittel des Staates intakt und ausreichend sind, um jeden derartigen Versuch im Keime zu ersticken, und ich möchte auch keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß ich diese Machtmittel des Staates nötigenfalls ohne Zögern und rücksichtslos einzusetzen gewillt bin.“

Der Inhalt des Erlasses, der nach seinem Inhalt und nach seiner Stillierung merkwürdig anmutet, ist der Frage gewidmet, wann Bewerber aus politischen Gründen von der Einstellung in die Reichswehr auszuscheiden sind. Es handelt sich hier um den Erlaß, den wir bereits dieser Tage registriert haben und der von der Einstellung in die Reichswehr für die Zukunft nur Kommunisten ausschließt, während er der von Nazis nicht widerspricht, ohne daß darauf jedoch ausdrücklich hingewiesen wird. Insofern reiht der Erlaß einen Widerspruch an den anderen. Er schließt beispielsweise von der Einstellung ganz generell Mitglieder von Parteien und Verbänden aus, die ihrem Programm oder ihrem tatsächlichen Verhalten nach gewillt sind, die Verfassung gewaltsam zu ändern. Von den Kommunisten wird ausdrücklich gesagt, daß sie diese gewaltsame Aenderung nach ihrem Programm wollen, während sich der Erlaß über das Wollen der Nationalsozialisten ausbreitet, obwohl sie nach der Auffassung hoher Berichte ebenso den Sturz des bestehenden Staates und zwar

mit allen Mitteln erstreben. Welche Gründe hat der Reichswehrminister dafür, daß er trotz der Auffassung hoher Gerichte über die Ziele der NSDAP, die kommunistischen Parteimitglieder hinsichtlich der Einstellung in die Reichswehr in Zukunft schlechter behandelt wissen will als die Mitglieder der Hitler-Partei? Wahrscheinlich nur die Zusage Hitlers, daß er legal zur Macht will. Unterdessen aber reden seine Unterführer im Lande tagtäglich das Gegenteil! In der Bendersstraße hört man jedoch zur Zeit nur die eine Seite — und das dürfte seinen bestimten Grund haben!

Eine Taktlosigkeit sondergleichen ist es, die Bestrebungen des Reichsbanners mit den Plänen des Nationalsozialisten Dr. Best in einem Atem zu nennen. Das Reichsbanner hat die Absicht, im Falle der Not die treu zur Verfassung stehenden Polizei- und Reichswehrtruppen zu unterstützen. Eine solche Absicht verdient dankbare Anerkennung auch dann, wenn man ihre Verwirklichung für unnötig oder unzumutbar hält. Gabe es kein Reichsbanner, so hätte die Regierung Brüning-Groener schon längst einer Regierung Hitler-Epp Platz machen müssen. Darum ist die ganz überflüssige Antrempelung des Reichsbanners nicht nur das Gegenteil von taktvoll, sondern auch das Gegenteil von politisch klug.

Mit Erstaunen vernimmt man, daß dieser Reichswehrbefehl mit Zustimmung des Reichskanzlers erlassen worden ist. Mehr dazu zu sagen hindert uns nicht die Notverordnung, sondern nur die Erwägung, daß jetzt der Kampf gegen die Harzburger Reaktion das Entscheidende ist und daß sonst notwendige Auseinandersetzungen seinerwegen zurückgestellt werden müssen. Wir glauben, daß man auch auf der anderen Seite für diese Erwägung etwas Verständnis besitzt; das sollte auch für sie ein Grund sein, mutwillige Herausforderungen zu vermeiden.

### Widerpenfziger Nazi-Abgeordneter.

#### Als Kreisbeamter fristlos entlassen.

Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Weiser ist aus dem Kommunaldienst des Kreises Nienburg a. d. Weiser fristlos entlassen worden. Weiser war aufgefördert worden, während der Reichstagspause seinen Dienst in der Kreis-Kommunalkasse, deren Direktor er war, wieder aufzunehmen. Da er dieser Aufforderung nicht nachkam und sein Fernbleiben damit begründete, daß er für seine Partei „arbeiten“ müsse, erfolgte die Entlassung. Die „Arbeit“ des besagten Herrn bestand hauptsächlich aus Hekreden gegen den Staat, dessen Geld er immer gern genommen hat.

Der Hindenburg-Ausflug teilt mit: Die bisher gemeldeten Einzeichnungen für die Volkskandidatur Hindenburg haben Montagabend die Zahl von einer Million überschritten.

## Die Eiterbeule.

Mahnung des Staatsanwalts im Favag-Prozess an Wirtschaftsführer.

Frankfurt a. M., 8. Februar. (Eigenbericht.)

Das letzte Kapitel des seit mehr als drei Monaten dauernden Nonstreprozesses gegen die Favag-Direktoren hat begonnen. Heute vormittag begann der Staatsanwalt seine große Anklagerede:

Für die Direktoren der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft galt das Wort Kants im umgekehrten Sinn: „Das Unmoralische verstand sich von selbst.“ Eine energische Reinigung war notwendig geworden. In die Eiterbeule mußte gestochen werden.

Für alle im Wirtschaftsleben Tätigen geht von diesem Prozeß die Mahnung aus: Nehmt euch in acht, ihr seid gewarnt!

Trotz seines großen Umfangs ist der Prozeß ein Torso, weil die hauptsächlichsten nicht zur Verantwortung gezogen werden können; der verstorbene Generaldirektor Dumke und der durch Krankheit nicht vernehmungsfähige Direktor Becker. Es mag richtig sein, die Angeklagten des Favag-Prozesses „als Sterne zweiter Ordnung“ zu bezeichnen, soweit in diesem Zusammenhang von Sternen gesprochen werden darf.

Direktor Dumke wurde als großer deutscher Wirtschaftsführer gepriesen, er war aber in Wahrheit ein dunkler Ehrenmann, der ein Doppelleben führte.

Dumke ist der Hauptschuldige an der Tragödie der Favag, die dem deutschen Wirtschaftsleben so schwere Wunden schlug. Dumkes Mitdirektor war sein gelehriger Schüler. Wir müssen auch von Mitdirektoren von Aktiengesellschaften Männerstolz vor Generaldirektoren fordern!

Ein organisches Zusammenarbeiten des Favag-Vorstandes fehlte durchaus. Man fand sich nur zusammen, wenn es galt, Sondervergütungen zu verteilen. Nach Dumke war Becker aktives Mitglied der Favag-Direktion. Wenn man nicht einen Finanzier gleichsetzen will mit einem gewissenlosen Spekulanten, so war er kein großer Finanzmann. Der Nimbus der Institution, wo man mit einigen Devisen im Vordergrund und einem Bankkredit im Hintergrund Geschäfte machen konnte, ist vorüber. Ein großer Teil der Geschäfte wurde nur gemacht, um den äußeren Anlaß für die Sondervergütungen zu schaffen. Becker entnahm oft auch ohne solche Vorwände Geld und ließ diese Entnahmen durch geradezu diabolische Mittel verschleiern.

Die Angeklagten Schumacher und Lindner haben vielfach eine passive Rolle gespielt. Es ist nicht erwiesen, daß sie eine volle Einsicht in die übrigen Geschäfte gehabt haben, aber je mehr man ihnen zuerkennt, daß sie tüchtige Versicherungsmänner waren, um so bedauerlicher muß man es finden, daß sie nicht die moralische Kraft fanden, den Versuchungen, die an sie herantraten, zu widerstehen.

Der Angeklagte Dr. Rirschbaum hätte als Jurist die „Erlaubnis“ des Generaldirektors zu unerlaubten Geschäften nicht annehmen dürfen. Er hat seine Stellung als Leiter der Kautionsabteilung unzulässig und strafbar ausgenutzt. Bei den ganz großen Geschäften hat man ihn nicht „mitgenommen“. Immerhin hat er 100 000 Mark Gewinne aus unrechtmäßiger Weise bezogen. Das Streben nach Eigeninteresse stand ihm stets im Vordergrund.

Eine traurige Rolle als Mitwisser und Mitbeteiligter an den Betrügereien spielte der Angeklagte Sauerbrey, der als junger Beihilfer in die Favag eintrat und schon mit 23 Jahren Prokurist war, weil er sich als brauchbar erweist für die betrügerischen Manipulationen. Sauerbrey brachte alles „in Ordnung“. Die Person Sauerbrey ist ein sinnvoller Beweis, daß Begabung ohne Charakter ein sehr zweifelhaftes Geschenk des Schicksals ist. Bald hatte sich Sauerbrey als gelehriger Schüler erwiesen und die Virtuosität der Bilanzverschönerung zur Entnahme großer Beträge verwertet. Er gründete eine eigene S. m. b. H. — ohne die geht es bei der Favag nicht —, natürlich mit den Geldern der Favag. Sauerbrey hat nie versucht, den Aufforderungen zum Betrug Widerstand zu leisten. Der Angeklagte Fuchs spielt eine untergeordnete Rolle. Doch seine „Moralität“ ist nicht glaubwürdig.

Der Gegner der Favag in Berlin war der angeklagte Direktor Mähjen. Er will der Favag große Dienste geleistet haben, doch verwechselte er sie mit den Privatinteressen Dumkes und Bechers, die für ihn auch manches abfallen ließen. Mähjens Briefwechsel mit den beiden Direktoren beweist, daß er die betrügerischen Handlungen richtig erkannt hatte.

Darauf wandte sich der Staatsanwalt in seinen Ausführungen der Rolle des Aufsichtsratsvorsitzenden und der anderen Mitglieder des Aufsichtsrates zu, die es an jeder pflichtgemäßen Kontrolle der Gesellschaft fehlen ließen, für die sie verantwortlich waren. Die Sondervergütungen, die der Aufsichtsratsvorsitzende Hoff gewissermaßen „am laufenden Band“ bewilligte, waren fast sämtlich ungerichtlich, weil die ungeheuerlich hohen Gehälter ohnehin die Direktoren verpflichtet hätten, ihre Arbeitskraft voll in den Dienst der Gesellschaft zu stellen.

Man hatte den Eindruck, daß die Direktoren der Favag die Gesellschaft als ihr persönliches Eigentum ansahen, mit dem sie schalteten und walteten, wie es ihnen gefiel.

Unterbeteiligungen sind als Taterscheinungen der allgemeinen Korruption anzusehen, da durch sie der Aufsichtsrat zugunsten des Generaldirektors ausgeschaltet wurde.

Geheimkonten mögen zulässig sein, wenn sie mit der allgemeinen Buchführung durch Zwischenkonten verbunden sind. Bei der Favag handelt es sich aber um Verschleierte Konten, die durchaus unzulässig waren.

Darauf trat in dem Prozeß eine Pause ein.

## Die Beisetzung von Dr. Hef.

Am Montagvormittag wurde der verstorbene Führer des preußischen Zentrums, Dr. Hef, unter starker Anteilnahme der Reichs- und preußischen Staatsregierung, des Reichstages und Preussischer Landtages, des Wahlkreises des Verstorbenen, seiner studentischen Korporation und vieler persönlicher Freunde in Berlin zur letzten Ruhe beigesetzt. Der zweite Vorsitzende der preussischen Zentrumspartei, Justizrat Wönnig, gelobte am offenen Grabe, daß das preussische Zentrum die Politik seines Führers Hef, wie er sie wenige Tage vor seinem Tode in einem Brief an den preussischen Zentrumsparteitag umschrieben hat, fortsetzen werde.

Von der Sozialdemokratie nahmen Parteivorsitzender Otto Weiss und zahlreiche preussische Landtagsabgeordnete, darunter Bundtagspräsident Wittmann an dem Begräbnis teil.

Zum Oberbürgermeister von Brandenburg wurde gestern der bisherige Oberbürgermeister von Freital i. Sa. Genosse Klimpel mit 22 gegen 4 Stimmen trotz bürgerlicher Opposition gewählt.

## Hildburghausen, die große Faschingsmode.



Auf den diesjährigen Faschingsbällen bemerkte man auffallend viel Gendarmerie-Uniformen.

## Lardieu für Vertragsrevision?

Eine auffallende Stelle in seiner Genfer Rede.

Genf, 8. Februar. (Eigenbericht.)

In französischen Linkstreifen und in den revisionsfreundlichen Delegationen der Abrüstungskonferenz hat eine Stelle der Rede Lardieus vor der Abrüstungskonferenz eine besondere Wirkung ausgelöst. Er sprach am Montag von dem Problem der Abrüstung, das durch einen Vertrag gestellt sei, der den furchtbarsten aller Kriege beendet habe, und fuhr fort:

„Sind auch die Gipfel dieses Vertrages (gemeint ist der Völkerbundspakt) erblickt von einem leuchtenden Ideal der Zusammenarbeit, so sind gewisse seiner Klauseln einzig von den Notwendigkeiten der Stunde bestimmt, zu der über den Vertrag verhandelt wurde. Durch die Natur der Dinge sind Verfügungen getroffen worden, die aus einer nahen Vergangenheit herühren und die jedes Ende eines Krieges immer mit sich brachte. Das ist eine Tatsache, und die Verneinung einer Tatsache hat niemals etwas genützt. Die internationalen Verträge sind wie die privaten: sie tragen den Umständen Rechnung und gründen auf sie gewisse ihrer Festsetzungen.“

Die logische Erklärung dieser Stelle einer Rede, die von der französischen Regierung Wort für Wort durchgearbeitet war, kann nur die Schlussfolgerung sein, daß jene aus dem Geist des Vergangenen stammenden Bestimmungen des Versailler Vertrages nicht mehr den heutigen Umständen entsprechen und daher revidiert werden müssen. Es wird vermutet, daß die Andeutung Lardieus sich auf die Entwaffnungsbestimmungen für Deutschland bezieht.

### Heflige Kritik eines Pariser Linkesblattes.

Paris, 8. Februar. (Eigenbericht.)

Die Rede Lardieus auf der Abrüstungskonferenz wird von fast allen Pariser Abendzeitungen in vollem Umfang wiedergegeben. Der linksstehende „Soleil“ veröffentlicht eine vernichtende Kritik der Rede durch seinen Sonderberichterstatter J. Kayser. Er bezeichnet die Ausführungen Lardieus als eine Wahlrede, die für Frankreich, aber nicht für die internationale öffentliche Meinung bestimmt sei. Der französische Kriegsmilitarist habe sich auf einen Kommentar seines Planes und auf ein Plädoyer zugunsten Frankreichs beschränkt, während man von ihm die Aufhebung des bindenden Bündnisses erwartet hätte, das alle diese Vorschläge mit der Herabsetzung der Rüstungen vereine. Die Frage sei, ob Lardieu bereit sei, eine Abrüstung anzunehmen, die parallel mit der Organisation des Friedens vorgenommen werde, oder ob er im Gegenteil getreu dem französischen Memorandum vom Juli aus der Abrüstung die Folge der Friedensorganisation machen wolle. Wenn dies der Fall wäre, nach seinem eigenen Ausdruck, eine große Katastrophe.

### Kardinal Faulhabers Abrüstungsbekanntnis.

Eine mutige Friedenspredigt hielt am Sonntag in München das Haupt der bayerischen Katholiken, Erzbischof Faulhaber. Er erklärte, die öffentliche Meinung müsse sich in der Friedensfrage noch ganz erheblich umstellen.

**Automobilisten!  
Lastkraftwagen-Besitzer!  
Motorradfahrer!  
Motorboot-Besitzer!  
Flugzeug-Besitzer!**

Meldet Euch sofort zum

**Motorkorps der  
Eisernen Front!**

Einzeichnungs-Formulare liegen in allen  
Rüstkammern der Eisernen Front aus!

Reichsgeschäftsstelle: Charlottenburg 2,  
Hardenbergstraße 18.

Der Mythos der Uniformen und Militärparaden sei vorbei,

und die alten Kriegsglieder könne man ruhig in den Museen zum alten Eisen legen. Die durch die modernen Kriegsmittel angerichteten Verwüstungen ständen nicht mehr im Verhältnis zum Zweck des Krieges. Die Nachwirkungen eines Krieges durch Blutopfer und Steuerlasten machten den Krieg von heute unmenschlich. Man mache der Kirche den Vorwurf, daß sie früher den Krieg gebilligt habe. Die frühere Zeit aber habe die heutige unerschütterliche, alles verwirklichte Kriegstechnik nicht gekannt. Auch habe man damals der Ueberzeugung sein können, daß es sich um einen irgendwie gerechten und nicht vermeidbaren Krieg handele.

Wenn man heute Rüstungsgleichheit fordert, so dürfe das auf keinen Fall Aufrüstung bedeuten, sondern nur eine Abrüstung der übergerüsteten Staaten.

Es sei ein falscher Schluß, daß, wer den Frieden wolle, den Krieg vorbereiten solle. Denn von der Bereitschaft zum Frieden bis zum Krieg sei nur ein kleiner Schritt. Man solle sagen: „Wenn du den Frieden willst, dann rüste den Krieg ab und rüste den Frieden auf.“

Doch sich der Stahlhelm und der Ruffhäuserbund in Telegrammen nach Genf umgekehrt den Reichskanzler auf die Forderung der deutschen Aufrüstung festlegen wollen, falls nicht unbedingte Rüstungsgleichheit erreicht wird, vertritt sich von selbst.

### Studenten für Abrüstung.

Die republikanischen, sozialistischen und katholischen Studentenverbände Frankreichs, die die gesamte französische republikanische studentische Jugend umfassen, und der Deutsche Studentenverband, die Spitzenorganisation der republikanischen Studentenschaft Deutschlands, Oesterreichs, Danzigs und des übrigen deutschen Sprachgebietes, veröffentlichten folgenden gemeinsamen Appell aus Anlaß der Abrüstungskonferenz:

„Die Abrüstungskonferenz ist eröffnet worden, von deren Erfolg die Herabsetzung der nationalen Rüstungen, die allgemeine Sicherheit und die Aufrechterhaltung des Friedens abhängt. In diesem entscheidenden Augenblick versuchen die moralischen und materiellen Rührer des gegenwärtigen Zustands mit allen Mitteln, die Konferenz zu sabotieren, besonders durch die Verbreitung tendenziöser Berichte über die kriegerischen Vorbereitungen bestimmter Mächte und durch die Begünstigung der kriegerischen Konflikte. Demgegenüber steht fest: Die Entwaffnung Deutschlands verpflichtet unweibhaftig die anderen Staaten, ihre Rüstungen auf dasselbe Maß herabzusetzen.“

Die republikanischen Studenten Deutschlands und Frankreichs rufen ihnen diese Verpflichtung unaufhörlich ins Gedächtnis und protestieren gegen die Lügen der französischen Nationalisten über einen drohenden deutschen Angriff, sowie gegen die Haltung der deutschen Nationalisten, die unter dem Vorwand einer Abrüstungsaktion ihren sinnlosen Willen zur Aufrüstung verbergen.

Die republikanischen Studenten fordern von ihren Regierungen, alles daranzusetzen, um endlich das Recht und den Friedenswillen der Völker zum Siege zu führen.

### Aufregender Freiballon.

Alles ruhig bis auf die Militärbehörde.

Prag, 8. Februar.

Am Sonntagvormittag überfiel ein Freiballon, der die Aufschrift „Gauhammer“ trug, in geringer Höhe die Stadt, was die Militärbehörden erheblich aufregte. Sein Rufen war von dem Artillerieregiment in Kuzin nach Prag gemeldet worden, wo die Luftabwehrstation auf den Baurenzberg verlor, die Nummer des Ballons festzustellen. Da dies nicht gelang, stieg ein Militärflieger auf, der den Ballon verfolgte, bis er bei Růžička landete. Die Besatzung bestand aus dem Reichsdeutschen Bertram und zwei Damen. Die drei Ballonfahrer wurden zur Gendarmerie gebracht, auf Verwendung des Prager Aero-Klubs aber wieder freigelassen.

Der Ballon „Gauhammer“ ist Eigentum des Chemnitzer Vereins für Luftfahrt.



# So rüsten wir!

## Berlin im Zeichen der Rüstwoche — Vorbild für das Reich

Das republikanische Berlin sammelt seine Kräfte. Die Rüstwoche mußte verlängert werden. Der Andrang der Tausende ergibt ein Bild prächtiger Entschlossenheit.

Groß-Berlin im Zeichen der Eisernen Front: In allen Stadtteilen, in 165 Rüstkammern, wird die Munition für die Eisernen Front gesammelt, reihen sich die Eintragungen in den Eisernen Büchern zu Kolonnen.

### Ein Gang durch die Rüstkammern:

In jedem Stadtteil ein anderes Bild, in jedem Stadtteil aber die gleiche Hingabe an die gemeinsame Sache. An der grauen Front hoher Metallkästen leuchtet die schwarzrotgoldene Fahne. Reichsbannerleute und Arbeiter stehen mit Plakaten, Flugzetteln und Zettlungen vor dem Einzugslokal in einer der belebtesten Straßen Charlottenburgs. Man hat das Vereinszimmer, in dem laßt die Arbeiter ihre Fahlabende und Diskussionen abhalten, mit Fahnen, Bildern und Plakaten ausgeschmückt. Auf dem Einzugslokal liegt aufgeschlagen das Eiserne Buch. In seinen Listen findet man den Arbeiter neben dem Intellektuellen, den Straßenhändler neben dem Angestellten.

### Sie alle eint die gleiche Abwehr.

U-Bahnhof Gesundbrunnen im Norden Berlins. Aus der Tiefe der unterirdischen Hallen quellen am Nachmittags die Kolonnen der Arbeiter. Es ist eines jener überwältigenden Bilder aus dem werktätigen Berlin, wie sie Baluschek gemalt hat. Nicht weit vom Bahnhof liegt das Einzugslokal. Man erkennt es schon von weitem. Junge Reichsbannerleute und Arbeitersportler halten die Wacht; sie schützen das Lokal vor dem Terror der Nazis. Zum Feierabend, wenn sich die Straßen des Wedding mit Menschen füllen, ist großer Betrieb. Vor dem Einzugslokal stehen Arbeiterfrauen. Sie haben ihre Marktsachen in der Hand. Kinder zupfen ungeduldig an Muffers Kermel. Eben haben die Frauen noch in Gedanken die Wochenrechnung überlagert. Wird man auskommen? Nun greift die grobe, verarbeitete Hand in den Geldbeutel und legt eine Mark auf den Tisch. „Man wird es schon wieder einsparen können.“

### „Wir Arbeiterfrauen dürfen nicht fehlen.“

Hinter ihnen steht ein alter Mann, schlohweißes Haar, einer von den Veteranen. Mit großen, unbeholfenen Buchstaben malt er gewissenhaft seinen Namen in die Liste. „Ja“, sagt er, „was soll ich denn unter „Stand“ schreiben, ich krieg doch bloß meine Invalidenrente...“ Aber auch er läßt es sich nicht nehmen, seinen Beitrag für die Eisernen Front zu geben. „Ich hab' nicht viel“, meint er, „als müßte er sich entschuldigen. „Meine Rente ist klein.“ Wie sehen ihm nach, wie er langsam durch das Lokal geht und draußen im Gehwühl der Straße verschwindet.

Instet und trocken sind die Straßen im Osten Berlins. Die Schatten der großen Fabriken wachen drohend und legen sich eiskalt über die Menschen in den Metallkästen. Man fröstelt. Das kleine Lokal an der Warschauer Brücke, über dessen Tür die schwarzrotgoldene Fahne im Winde flattert, spiegelt mit seiner verstaubten Einrichtung die Armut und Not, die in diesem Bezirk zu Hause ist. Reichsbannerleute, die hier die ganze Rüstwoche über freiwillige Dienste verrichtet haben, erzählen: „Es kommen nicht nur Leute aus unseren Organisationen, sondern auch viele von denen, die bisher arbeitslos geblieben sind.“ Noch ein Blick in die „Stammrolle“. Man liest: Arbeiter, Arbeiter, Arbeiter, Arbeiter, Arbeiter... das ist das Gesicht der Zeit.

Von den Außenbezirken mit der U-Bahn nach dem Westen.

Potsdamer Straße. Im bunten Schein der hundert Leuchtblumen flammst die Straße. Ein Strom von Menschen und Fahrzeugen schiebt sich in ihr entlang. Vor der Zentralrüstkammer flauen sich die Menschen. Ein Laden, über und über mit Fahnen geschmückt. Im Fenster die Bilder der republikanischen Führer. Drinnen an der Stirnwand der schwarze Reichs Adler auf goldenem Grunde.

Ununterbrochen geht die Tür. Hier treten vornehmlich die Angestellten der großen Häuser, die Beamten aus den Ministerien, Studenten an den Tisch, um ihre Einzugspflicht zu erfüllen; der Geschäftsmann, der zwischen zwei Konferenzen seinen Schreibtisch verläßt, die kleine Stenotypistin, die schnell eine Straßenbahn überprüft, um sich in dem Lokal einzutragen. Ob ein Bürger 5 Mark stiftete, ein Erwerbsloser einen Groschen — Junge und Alte, ledige und Familienväter mit harten, verschlossenen Gesichtern, haben sich stumm einer neben den anderen gestellt ohne viel Aufhebens zu machen; das ist das zweite Heer der Republik. Die Front hat sich geschlossen, sie ist zu einer langen grauen Mauer geworden, an der die lärmende Rüstwoche versprechen muß. Hunderttausende stehen da und warten auf das Signal...

### Eine Sammelfeste des Jungbanners.

Bei dem Kampf um die Erhaltung der Demokratie und bei der Verteidigung heiligster Menschenrechte sieht die Jugend in der Eisernen Front an vorderster Stelle. Die jungen Männer, die innerhalb des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold die Jungbannformationen bilden, haben in den letzten Wochen bewiesen, daß auch sie erkannt haben, daß es gilt, die Freiheit zu verteidigen. Das besonders rührige Jungbanner des Ortsvereins Friedrichshain hat jetzt in einem Laden in der Großen Frankfurter Straße 41/42 eine besondere Jungbann-Sammelfeste geschaffen. In einer Nacht ist durch die fleißigen Hände arbeitsloser Jungarbeiter aus einem leeren Laden ein wirkungsvoll ausgestattetes Werbeklokal geworden. Den jungen Trümmlern der Republik wünscht man einen besonders starken Erfolg ihrer Arbeit.

### Die Opfer von Marchienne.

Nach Mitteilung der Grubenverwaltung sind aus der verunglückten Grube von Marchienne zwei Arbeiter lebend geborgen worden, während zwölf Leichen zutage gefördert wurden. In der Grube blieben auch drei Arbeiter, die als verschüttet angesehen werden, und ein vierter, den man noch zu retten hofft.

## Hunderttausend

haben schon allein in Berlin ihr Bekenntnis für Republik und Demokratie abgelegt

## Hunderttausende

müssen folgen! Zeige auch DU Opferwillen und Bekenntnis! Die Rüstwoche geht weiter! Trage dich NOCH HEUTE in das

## Eiserne Buch ein. Frauen,

auch ihr dürft nicht fehlen! SAMMELSTELLEN in allen Bezirken der Stadt. Gausammelstelle: Potsdamer Straße 131. Sammelstelle des Jungbanners Friedrichshain: Gr. Frankfurter Str. 41-42

## Bilanz der Grünen Woche.

Voller Erfolg. — Guter Aufstart für Ausstellungsjahr 1932.

Man kann anerkennend feststellen: Berlins Ruf als Ausstellungskunststadt gewinnt von Jahr zu Jahr. Da draußen in der Messestadt an Funkturm wird gute Arbeit geleistet. Die Reichshauptstadt ist zu der Ausstellungskunst Deutschlands geworden. Der Erfolg, der durch den günstigen Abschluß der Grünen Woche neu befestigt wird, beruht auf der intensiven, zähen Arbeit, die vom Berliner Messeamt mit Unterstützung des sozialdemokratischen Stadtrats Czerninski seit Jahren geleistet wird. Starke Anteil an der erfreulichen Entwicklung hat auch die stets tadellos funktionierende Presseabteilung des Messeamts, die unter der Leitung des Pressedirektors Schumann steht.

Das außerordentlich günstige Gesamtergebnis der 7. Grünen Woche Berlin 1932, die mit ihren zahlreichen Sonderveranstaltungen und dem Internationalen Reit- und Fahrturnier ihre Pforten geschlossen hat, ist unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Wirtschaftslage doppelt hoch zu werten. Nicht weniger als 356 000 Besucher, darunter ein sehr hoher Prozentsatz Fachinteressenten, haben in den Tagen vom 31. Januar bis 7. Februar die Sperrten der acht Ausstellungshallen am Kaiserdamm passiert. Das ist gewiß ein verheißungsvoller Aufstart für das große Berliner Ausstellungsjahr 1932.

Diese Rekordziffer von 356 000 Besuchern — die 6. Grüne Woche Berlin 1931 hatte rund 300 000 Gäste aus Stadt und Land zu verzeichnen — beweist das hohe Interesse des Publikums. Weiter ergibt sich auch aus dem durchaus günstigen geschäftlichen Ergebnis der Industriestausteller, daß in diesem Jahre der Prozentsatz der ernst interessierten ländlichen Besucher der „Grünen Woche“ gestiegen ist. Eine größere Anzahl Sonderzüge und Gesellschaftsreisen gelangten zur Durchführung. An vielen Ausstellungshallen waren Schilder mit der Bemerkung fünfmal verkauft, achtmal verkauft, ja, zehn-, fünfzehn- und zwanzigmal verkauft zu sehen. Besonders stark war das Interesse für leistungsfähige Kleinflugzeuge, Motorkraftwagen und alle für das ländliche Siedlungsweesen zweckdienlichen Maschinen und Einrichtungen. Auch in der erstmalig veranstalteten Pferdeschau wurden Verkäufe von Reit- und Wagenpferden erzielt. In dem Industrieteil der ländlichen Hauswirtschaft, dort, wo der Hausfrau für wenig Geld wesentliche Erleichterungen der täglichen Arbeit geboten wurden, bewies sich der Kaufwille der Ausstellungsbesucher in ganz besonderem Maße. Selbst die ausstellenden Kunsthandlungen waren zufrieden.

### Zwei Nazinester geschlossen!

Vom Berliner Polizeipräsidenten ist gestern die sofortige Schließung des Naziverkehrslokals in der Marxstraße 7 in Schöneberg und die Schließung des St.-Heims in der Grobstevenstr. 63 angeordnet worden.

In der Marxstraße in Schöneberg wurde bekanntlich in dem Lokal von Rastulus in der Sonntagnacht ein Polizeiwachmann von Halenkreuzern niedergeschlagen und seiner Waffe beraubt. Die Folge ist die Schließung des Lokals auf die Dauer von drei Monaten. Das ebenfalls geschlossene St.-Heim in der Grobstevenstraße 63 war in der Nacht vom 6. zum 7. Februar der Sitzpunkt von nationalsozialistischen Schlägertrupps, die in der Wartenburgstraße ihre Unwesen getrieben und Andersdenkende überfallen hatten.

### Konzert für „Eiserne Front“.

Am Mittwoch, dem 10. Februar, veranstaltet die Zeitung „Die Eisernen Front“ ein Konzert des Sinfonischen Orchesters Groß-Berlin, Dirigent Kapellmeister Sander, im Großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24/25. Eintrittspreis einschließlich Garderobe 20 Pf. Beginn 15 Uhr.

Wetterausichten für Berlin. Größtentils trübe mit leichten Schneefällen und sinkenden Temperaturen, nordöstliche Winde. — Für Deutschland. Ueberall kälter mit verregneten Schneefällen.



Wieder ist eine kurze Pause zwischen Nachmittag- und Abendvorstellung. Wieder will Anita eine Karte an ihren Vater schreiben und wieder weiß sie nicht, in welcher Stadt sie weißt. Sie fragt diesmal etwas weinerlich und verschämt.

Billy lenkt ab und sagt: „Ach, Anita, wie schön sind Grasplätze. Ist es nicht herrlich, daß wir diesmal auf Gras stehen? Gras ist doch ganz etwas anderes als Kopfstein oder Sand.“

Beide setzen sich ins Gras. Beide fassen mit vollen Händen ins Gras. Sie denken an die Prarie. Sie wissen es voneinander, daß sie an die Heimat denken, sie reden nicht davon.

Der Arbeiter mit der gedrückten Hand host neben ihnen. Er dreht ein kleines Koffergammophon auf und das fröhlich: „Wenn du einmal dein Herz verschenkst, dann schenk es mir.“

Anita und Billy rücken eng aneinander. Ach, wie so schön sind Grasplätze.

John und Anita. Anita wird unruhig, sie will nicht, daß es jemand bemerkt, aber Billy bemerkt es doch.

Anita läuft gar zu oft zum freundlichen Prospekt und erfragt die Adressen der nächsten Städte, die der Zirkus besuchen wird. Es ist doch zu dumm, daß die Artisten nicht einmal wissen, wo sie in der kommenden Woche auftreten müssen. Sie sind für die Zirkustour engagiert und damit haften.

In Amerika bezahlen große Zirkusunternehmen kluge, findige Köpfe fürs Spazierengehen. Diese Köpfe haben nämlich tatsächlich nichts anderes zu tun, als eine Reiseroute auszudenken, jedoch eine Reiseroute im wüsten ungeahnten Zirkus. Der Zirkus muß immer woanders auftauchen, wie ihn die Konkurrenz gerade erwartet.

In Deutschland erfordert die Zirkustour desgleichen strategische Kenntnisse. Ja, eine Energieentfaltung und Ueberlistung ganz eigener Art.

Da werden in großen Städten die Plätze für ein ganzes Jahr gemietet und im voraus bezahlt, nur damit kein Konkurrenzunternehmen auf ihnen aufbauen kann. Da werden mit der geldhungrigen Stadtverwaltung die absonderlichsten Kontrakte geschlossen, nur um dem Konkurrenten, der auch die Stadt besuchen will, in einem gewissen Bannkreis die Reklame zu verbieten.

Und wenn der Konkurrent in der Stadt seine Zelte aufschlägt, dann werden vom Gegner Inserate in allen Zeitungen ausgegeben, die das Publikum auffordern, im eigenen Interesse zu warten, bis der große Zirkus I mit seinen ungeheuren Sensationen kommt. Man preist etwas in der Stadt noch nie Gesehenes an, seien es nun Straßen oder See- elefanten.

Selbst wenn die Direktion vom Zirkus I gar nicht daran denkt, in der Stadt ein Gastspiel zu geben, läßt sie, sobald der Zirkus II spielt, Paradewagen durch die Stadt rollern, die die baldige Ankunft vom Zirkus I vortäuschen.

Oder man steckt sich hinter die stets mißvergnügten Direktoren der städtischen Theater und heßt, bis Aufrufe erscheinen, daß der Zirkus II den städtischen Theatern Abbruch tue. Dann hängen die Steuerzahler, die das Theater ja doch unterhalten müssen, um ihr Geld, die Stadtväter bekommen Bedenken mannigfacher Art und dem Zirkus II wird die Spielerelaubnis nicht verlängert.

Aus diesen Erfahrungen und Erwägungen heraus hält man die Zirkustour geheim, ganz geheim.

Anita aber erwartet sehnsüchtig Briefe von John, und selbst wenn er postwendend schreibt, kann die Post sie oft nicht mehr am angegebenen Ort erreichen.

Billy sagt zu sich: „Ach!“

Zu Anita sagt er nichts, und er läßt sich auch John gegenüber nichts merken.

Auf einmal erscheint John auf der Bildfläche. Anita und Billy holen ihn vom Bahnhof ab. Ihre Autotaxi hat einen kleinen Unfall. Sie wird von einer andern Taxe angefahren und ein Koffiziel wird stark beschädigt.

Anita spricht überhaupt nicht über diesen Unfall. Sie erzählt guten Bekannten nur, daß Besuch gekommen sei.

Da weiß Billy alles.

„Hänge dich ab“, sagte er zu sich.

Er läßt die beiden allein, geht nicht gemeinsam mit ihnen essen, weil er nicht stören will.

In der Nachmittagsvorstellung kann Anita sich nicht so konzentrieren, wie es unbedingt nötig ist. Sie wirft die

kleinen Luftballons schlecht hoch und Billy hat drei Fehlschüsse.

Er ärgert sich darüber, doch will er Anita keine Vorwürfe machen. Er würde ihr die Stimmung verderben, und sie soll diese paar Stunden des Zusammenseins mit John auskosten. Morgen ist das heute schon wieder Erinnerung. Und nun der guten Erinnerung muß man oft so lange gehen.

Vor der Abendvorstellung sagt Billy zu Anita: „Anita, lege den Helm auf.“

Seine Hand ist sicher, doch könnte Anita vielleicht nicht ganz ruhig sein, auf jeden Fall magt er es nicht, ihr diesmal die kleinen Luftballons vom Kopf zu schießen.

Ohne Widerrede legt Anita den Helm auf. Sonst laßt sie immer, wenn man einen Schuß ihrer Person verlangt. Sie sagt: „Der Ballon ist immerhin so groß wie ein gut ausgewachsener Apfel. Wenn Billy eine Fingerbreite verfehlt, dann trifft er mich noch lange nicht in den Kopf. Er zielt doch nicht nach unten, sondern nach oben. Und wenn er eine Handbreite verfehlen sollte, na, dann wäre er kein Kunstschütze mehr und wir müßten sowieso einpacken und Schlus machen.“

Rach der Vorstellung bringen Anita und Billy John nach der Bahn. Darauf gehen die Partner schweigend nebeneinander, doch schluchzt Anita, als Billy ihr vor ihrer Haustür Gute Nacht sagt.

Billy geht noch in eine kleine Weinstube. Er trifft dort einen Reklameflieger, der heute den ersten Flug für den Zirkus machte.

Der Mann ist niedergeschlagen. Billy ist das gerade recht. Er legt sich gerne zu ihm.

Der Flieger erzählt und Billy hört geduldig zu. Der Flieger hat alles getan, um an den Zirkus zu kommen. Er hat dieserhalb wohl hundert Briefe geschrieben, er hat bestimmt bei mehreren Paaren Schuhen die Sohlen durchgelaufen. Endlich ist es ihm gelungen, er ist als Reklameflieger engagiert. Er wollte an den Zirkus, da er die Tiere so liebt. Er wollte unter die Zirkusleute, weil er es in den müßlichsten Zimmern der Großstadt, wo man sich bei mißgünstigen Wirbungen weder einen Hund, noch eine Katze halten darf, nicht erträgt. Sogar einen kleinen Kanarienvogel hat man ihm zu halten verboten, da er, trotz sorgfältig an der Wand angebrachten Papiers angeblich die Tapete beschmutzen sollte.

Nun war die Fähigkeit des Fliegers belohnt und sein Wunsch erfüllt, er war beim Zirkus gelandet.

(Fortsetzung folgt.)

## Lügen am Grabe.

Büße Heereien am Liebtnecht-Luzemburg-Denkmal!

Ein Leser schreibt uns:

Am Sonntagmorgen besuchte ich den Zentralfriedhof in Friedrichsfelde. Von der Grabstätte unseres Genossen Hermann Müller und unserer verstorbenen Vorkämpfer führte mich der Weg am kommunistischen Denkmal für Liebtnecht, Luxemburg usw. vorbei. „Rechts schwenkt!“ ertönte hinter mir eine Kommandostimme. Den Passanten blieb gerade noch Zeit, zur Seite zu treten, als ein Trupp von ungefähr 20 Kindern im Alter von 4 bis 10 Jahren, geführt von einem vielleicht 25 Jahre alten Kommunisten, auf das Denkmal zuschritt. Dann wurde den Kindern kommandiert, den Arm zu Ehren ihrer toten Kameraden zu erheben und das Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ gesungen. Darauf folgte eine Ansprache des Kommunisten, die keine Totenehrung, sondern eine wüste Hezrede gegen die Sozialdemokratie war, in der sich eine läugerische Behauptung an die andere reihte. Der Mann erdrehte sich zu behaupten, daß ein „gedungenes Nordkommando der SPD“ Luxemburg und Liebtnecht ermordet habe. Dann folgten Wendungen wie „Odermörder Roste“, „blutrünstige Sozialdemokratie“, „faschistische Hentzer und sozialdemokratische Bluthunde“ und ähnliche. Mit dem Abzingen der „Internationale“ bei erhobenem Arm war die sonderbare „Totenehrung“ zu Ende. Zum wievielten Male mag sich ein solcher Spuk wiederholt haben? Wir wissen, daß bei der gestrigen „Totenehrung“ nicht der Wunsch der Kinder, von Luxemburg und Liebtnecht zu hören, maßgebend war, sondern das Hezbedürfnis der KPD. Und wir fragen, wann wird gegen diese politischen Hezereien auf dem Zentralfriedhof eingeschritten? Wie lange darf es die KPD wagen, im Angesicht der Gräber der Toten solche gemeinen Lügen auszusprechen?

## Hakenkreuzler-Benehmen.

Ein Leser schreibt uns:

Der Sonntag um die 23. Stunde mit der Hoch- und Untergrundbahn vom Westen nach Neukölln fuhr, wurde Zeuge von höchst unerfreulichen Szenen. Auf dem Bahnhof Gleisdreieck marschierte eine Gruppe von 15 jungen Menschen auf, die einen wüsten Spektakel veranstalteten. Durch schrilles Pfeifen und Brölen eines Liedes, dessen Text den im Chorus gebrüllten Refrain „Gewehr in die Hand“ hat, machten sie den Aufenthalt für ruhige ältere Menschen auf dem Bahnsteig geradezu unerträglich. Offensichtlich handelte es sich bei dem wüsten Benehmen nicht um verständliche jugendliche Ausgelassenheit, sondern um den alleinigen Zweck, Kadava zu machen und durch Störschall aufzufallen. Im Wagen setzte sich der Kadava fort, ebenso auf dem Umsteigebahnhof Hallesches Tor. Es handelte sich um eine Gruppe von Hakenkreuzlern, die wahrscheinlich von der Verammlung im Sportpalast kamen und ihre oft gerühmte „nationalistische Disziplin“ zeigen wollten. Wenn sich die jungen Burschen freilich einbilden, durch ihr Benehmen reife, politisch geschulte Menschen provozieren zu können, irren sie: Eine solche Aufführung fällt auf die Kadabra zurück. Fragen muß man freilich, warum die Bahnpolizei dieses Betragen nicht unterbindet und im Interesse ihrer Passagiere dafür sorgt, daß sich alle Mitfahrenden wie anständige Menschen benehmen.

## Explosion im Schwefelbergwerk.

Fünf Bergarbeiter getötet, elf verletzt.

Rom, 8. Februar.

In einem Schwefelbergwerk in Trabia (Mittel-Sizilien) ereignete sich nach dem Abschluß einer Sprengmine eine Schlagwettersexplosion, durch die fünf Bergleute getötet und elf zum Teil schwer verletzt wurden. Infolge der Arbeits-einschränkung am Sonntag befanden sich glücklicherweise nur 20 Bergleute im Schacht.

## Die Abrüstungsrede Brüning im Rundfunk.

Die Ansprache, die Reichsminister Dr. Brüning heute vormittag um 9.45 Uhr auf der Abrüstungskonferenz in Genf hält, wird auf den Deutschlandsender übertragen.

# Goldschmidt sagt aus.

## Vernehmung der „Größen“ im Schultheiß-Patzenhofer-Prozess.

Mit großer Spannung wurde gestern im Schultheiß-Prozess der Beginn der Beweisaufnahme erwartet, in der die Aussagen einer Reihe von Bankdirektoren von entscheidender Bedeutung sein werden.

Als erster Zeuge wurde Direktor Friedrich Reinhardt, Vorstandmitglied der Commerz- und Privatbank, unter vorläufiger Aussetzung der Vernehmung vernommen. Zuerst äußerte sich der Zeuge über die Frage des Holland-Konfortiums und gab dem Gericht an, daß er bei der Verhandlung und der Konstruktion dieses Konfortiums nicht mitgewirkt habe. Bei der Commerzbank sei der Prospekt des Schultheiß-Konzerns, wie allgemein üblich, nicht mehr geprüft worden. Bei den weiteren Fragen bestätigte der Zeuge Direktor Reinhardt dem Angeklagten Kagenellenbogen, daß man bei dem damaligen Vertragsabschluß über das Konfortialgeschäft aus mit einem Gewinn rechnen konnte und daß es nach seiner Ansicht auch nicht notwendig gewesen sei, diese Geschäfte in die Bilanz einzutragen, da eine derartige Bestimmung erst jetzt durch eine Notverordnung in Kraft getreten sei. Der Oberstaatsanwalt beantragte zum Schluß dieser Vernehmung, daß das Gericht sich erst später über die Frage der Vernehmung des Zeugen schlüssig werden wird.

## Goldschmidts großes Vertrauen.

Nach der Pause wurde Jakob Goldschmidt als Zeuge aufgerufen. Goldschmidt blieb wie vorher Reinhardt zunächst unvereidigt. Der Zeuge gab zunächst eine sachliche Darstellung über das Zustandekommen des sogenannten kleinen und großen Danal-Konfortiums.

Wort: Nun möchte ich etwas von Ihnen über Ihre Tätigkeit als Aufsichtsratsmitglied hören. Zeuge Goldschmidt: Die Tätigkeit als Aufsichtsrat bei der Schultheiß-Patzenhofer A.G. ist zum großen Teil beeinflusst worden von der günstigen Auffassung, die man mit Recht von Schultheiß-Patzenhofer haben mußte. Ich war ebenso wie alle anderen Aufsichtsratsmitglieder der Ansicht, daß die Lage dieser größten Brauerei der Welt keinen Anlaß zu Befürchtungen gebe. Die Entwicklung hat das auch bestätigt. Denn

# Gefängnis für Studentenrowdys.

## Schänder deutschen Ansehens. — Universität als Raufstätte.

Nach anderthalbstündiger Beratung verurteilte das Schnellschöffengericht Berlin-Mitte, unter Vorsitz des Amtsgerichtsrats Maxrad, die Nazistudenten, die am 4. Februar die Universität wieder einmal zum Schauplatz wüster Krawalle gemacht hatten, zu folgenden Strafen: Die Angeklagten Pflü und Plah wegen schweren Landfriedensbruchs zu je 8 Monaten Gefängnis, die Angeklagten Katter und Jüterbog wegen einfachen Landfriedensbruchs zu je 4 Monaten Gefängnis, den Angeklagten Pabst wegen des gleichen Delikts und Körperverletzung zu 5 Monaten Gefängnis und die Angeklagten Leonhardt und Ruppig wegen groben Unfugs zu je 4 Wochen Haft.

Das Gericht ist dem Staatsanwalt Dr. Wagner nur zum Teil gefolgt; dieser hatte Strafen bis zu 10 Monaten beantragt. In seiner äußerst wirksamen Anklage führte er u. a. aus, welchen Abbruch die Nazistudenten dem Ansehen der deutschen Hochschule tun, wie sehr sie die Interessen derjenigen Studierenden beeinträchtigen, die ihrem Studium ruhig nachgehen wollen, und in welcher unerhörten Weise sie die Gesetze mißachten. Ihr Verhalten sei viel schärfer zu verurteilen, als ähnliches Verhalten junger Leute vom Wedding oder von der Frankfurter Allee. Die Verteidigung hatte dagegen nichts Besseres vorzubringen, als die Behauptung, die „roten“ Studenten hätten die Krawalle provoziert. Diese ebenso dreiste wie verlogene Argumentation des Verteidigers stand auf derselben Höhe wie sein Anwurf gegen den sozialistischen Studenten A., den er einen Denunzianten nannte, weil dieser die Rädeleführer feststellen ließ.

In welcher gemeiner Weise aber die Angeklagten und ihre Befinnungsfreunde gegen die republikanischen Studenten am 4. Februar vorgegangen sind, erfuhr man so recht aus der Aussage dieses Studenten A. Es war bereits am Abend des 3. Februar bekannt geworden, daß der Nationalsozialistische Studentenbund gegen die Relegierung ihrer Kollegen eine als spontan getarnte Demonstration und Widerstand gegen die Polizei veranstaltete. Der Coureur sollte für den Tag abgesetzt werden. Gegen 11.05 Uhr sammelten sich vor dem Glasfaß der RSDAP mehr nationalsozialistische Studenten als sonst, die Sprechbühne traten in Funktion mit der letzten Strophe des Horst-Wessel-Liedes „Straße frei für die

braunen Bataillone“ und mit dem Ruf „Tod den Marxisten“ stürzten sich die „braunen Studentenbataillone“ auf die republikanischen Studenten, traten sie mit Füßen und schlugen auf sie ein. Unter den Schlägern befand sich auch der Angeklagte Pflü. Einen weiteren Schläger hatte A. in dem Entlastungszeugen K. erkannt. Als er auf dem Korridor des Gerichts vier weitere Rädeleführer feststellen wollte, zogen diese es vor, schleunigst zu verduften.

Der Student S. hat als erster die Fäuste der Nationalsozialisten auf seinem Kopf zu fühlen bekommen. Diese Schläge waren das Signal zum allgemeinen Angriff. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er und seine Kameraden sich im Bestäub aufgehalten hatten, sagt der Zeuge mit Recht: Wir brauchen uns von diesen Leuten nicht verdrängen zu lassen. Auch der sozialistische Student F. hat den Angeklagten Pflü, den er von früheren Schlägereien her kennt, an jenem Morgen beobachtet.

Die Entlastungszeugen der Angeklagten verлагten vollkommen. Dagegen boten die Ausfagen der Schupo-Beamten, die an jenem Morgen in Zivil Dienst taten, eine vortreffliche Ergänzung zu dem von den sozialistischen Zeugen gezeichneten Bild. Der Schupowachmeister S. hatte im Korridor einen dreinschlagenden Nazistudenten an den Kragen gepackt. Er rief ihm zu: Hier Polizei! Und schon hagelten auf den Beamten Schläge nieder, auf den Hinterkopf, auf die Nase und auch gegen das Auge. Die Sache wäre für ihn vielleicht schlimm ausgefallen, wenn nicht der Schupowachmeister Sch. ihm zu Hilfe gekommen wäre. Zu den Dreinschlagenden gehörte auch der Angeklagte Pabst. Der Schupowachmeister in Zivil D. bekam einen Nazistudenten zu fassen. Man stellte dem Beamten jedoch ein Bein, er fiel hin. Der Nazistudent ver-schwand. Im ersten Stock rief D. den Angeklagten Leonhardt aus der Menge heraus. Sofort schlugen fünf Mann auf ihn ein. Wieder war es der Schupowachmeister Sch., der ihn mit dem Revolver in der Hand aus der gefährlichen Lage befreite.

So sah es in Wirklichkeit am 4. Februar in der Universität aus.

Und diese Krawalle sollen die „roten“ Studenten provoziert haben. Einer der Schupowachmeister traf über das Richtige, als er sagte: Ich habe die sozialistischen Studenten bewundert, wie sie mutig dastanden, während die Nationalsozialisten in großer Uebersicht auf sie eindringen. Die Studentenrowdys — Schänder deutschen Ansehens — haben vom Gericht die verdiente Camittung empfangen. Hoffentlich verlagt die zweite Instanz nicht.

## Wieder Sklaref-Prozess.

Stadtbankdirektor verzweifelt an der Menschheit.

Gestern wurde die Verhandlung im Sklaref-Prozess, die wegen Erkrankung eines Besitzers auf drei Tage ausgesetzt war, wieder aufgenommen.

Ein vom Gericht nicht benannter Zeuge will Leo Sklaref mit Stadtbankdirektor Hoffmann nach einer der letzten Sitzungen in einem Berliner Koffeehaus gesehen haben. Hoffmann erklärt dazu, dann müsse er wohl einen Doppelgänger haben. Sein Vertrauen zu der Menschheit sei erschüttert. Früher seien seine liebsten Mäher Kants Ethik und Erkenntnistheorie gewesen, eine Feststellung, die beim Gericht und den Zuhörern Heiterkeit auslöste. Jetzt habe ihm das Leben selbst eine grausame Erkenntnis gegeben. Darauf wandte man sich der Frage der Sklarefschen Privatentnahmen in den Jahren 1924 bis 1927 zu. Auch hier wird die Anklage den Sklarefs falsche Buchung und Steuerhinterziehung vor. Die nächste Sitzung findet am Donnerstag statt.

## Mörder aus Jugendirresein.

Das Schöffengericht III sprach den kaufmännischen Angestellten Eugen Reih, der am 21. Februar vorigen Jahres die 19jährige Stenotypistin Charlotte I. im Grunewald durch drei Schüsse getötet

hatte, von der Anklage des Mordes aus § 51 wegen Geisteskrankheit auf Kosten der Staatskasse frei. Sämtliche ärztliche Sachverständige waren zu der Ueberzeugung gelangt, daß bei dem Angeklagten jetzt vollständige Geisteskrankheit, und zwar Jugendirresein (Schizophrenie) zum Ausbruch gekommen sei, so daß er wohl auch schon bei Begehung der Tat nicht zurechnungsfähig gewesen sei. Der Staatsanwalt hatte daraufhin Freisprechung beantragt. Obermedizinalrat Dr. Hagedorn äußerte sich aber dahin, daß der Angeklagte jetzt wohl als gemeingefährlich zu betrachten sei.

## Neue Schneefälle in Sicht.

Es soll sehr kalt werden!

In den gestrigen Morgenstunden sank bei 1 Grad Kälte ein zeitweilig heftiges Schneetreiben ein. Gleichseitig fiel die Temperatur auf 1 Grad Wärme. Dieser Temperaturanstieg wird jedoch nur von sehr kurzer Dauer sein, denn alle Anzeichen deuten auf kalten Frost und weitere Schneefälle hin.

Ueber Südschweden und der Ostsee lagerte ein Tiefdruckgebiet, das südwärts abwanderte. Die erste Folge waren in unserem Gebiet weitverbreitete Schneefälle. Auf der Nordostseite der Depression folgten aber sehr kalte Luftmassen, die unser Gebiet in den nächsten 24 Stunden bereits überfluten werden. In ganz Mitteleuropa ist das Barometer erheblich gefallen, während es im Norden und Nordosten ständig im Steigen begriffen ist. Der Amtliche Wetterdienst erklärt, daß weitere Schneefälle in Aussicht stehen. Die Temperaturen dürften bereits morgen wieder mehrere Grad unter Null liegen. Das soll aber erst der Anfang der neuen Kälteperiode sein, denn für die folgende Zeit ist mit strengem Frost zu rechnen.

## Selbstmord eines Marineoffiziers.

Bremen, 8. Februar.

Der Oberleutnant zur See Müller vom Artillerie-Schulboot „Fuchs“ hat heute morgen an Bord Selbstmord durch Erschießen begangen. Ueber die Gründe der Tat wird folgendes bekannt: Der Offizier hatte an einer Feierlichkeit an Land teilgenommen, bei der es zu Auseinandersetzungen gekommen war. Der Polizei gegenüber hatte er die Angabe seines Namens verweigert. Nach Rückkehr an Bord beging er Selbstmord.

## Wintergarten.

Im Mittelpunkt des Februar-Programms des Wintergartens stehen zweifellos die Neun Allisons, eine Barterre-atrobatentruppe allerersten Ranges, wie man sie in dieser Volkend selten zu sehen bekommt. Sie lassen versichern, daß sie trotz des fremdländischen Namens gute Deutsche sind, und wenn man diese großartigen Artisten der Reihe nach betrachtet, möchte man meinen, sie seien einer nach dem anderen aus dem Arbeiterport hervorgegangen. Die gleichfalls zahlreiche Reiterfamilie Cass bringt den Zirkus auf die Varietébühne; ihre vortrefflichen Darbietungen sind bekannt und werden gerne gesehen. Die Schwergymnastik der Athenas ist auch bereits bekannt, nur scheint sie uns jetzt um vieles sicherer, reifer und vollendeter zu sein. Es ist ein seltener Genuß, diese beiden prachtvoll gewachsenen Männer arbeiten zu sehen. Der Tanz ist mit zwei guten, wenn auch nicht außergewöhnlichen Nummern vertreten. Das Comezorio tanzt spanisch national und zwei neue junge Begabungen Anni und Ruth verurken ihre großen Vorbilder Whigman, Pailucca und Winkelstein sehr wirkungsvoll. Sehr hübsch ist der Dressurakt Thaler, der eine Menge reizender und lustiger gut dressierter Terrier zeigt. Hugo und sein Weibsteufel, der Jongleur Hurd und Realey, das Stehaufmännchen, das letztere mit seinen tödlicher wirkenden, die Gefährlichkeit verhüllenden Tricks und Bluffs, sind hier wohl bekannt und beliebt. Bleibt noch Wilhelm Bendom, der Humorist der niederdeutschen Komödianten, der die Leute für eine Viertelstunde in die Welt des Lachenden und belachten Unsinns entführt, eine sehr notwendige Entspannung.



# Der Siemens-Konzern in der Krise.

Radikaler Belegschaftsabbau / 630 Millionen Mark Umsatz / Dividende bei Halste.

Die überaus starke Krisenempfindlichkeit der Starkstromindustrie und die verhältnismäßig große Krisenfestigkeit der Schwachstromindustrie wird durch den jetzt veröffentlichten Abschluß des Siemens-Konzerns offensichtlich.

Die wichtigsten Ziffern des Abschlußes haben wir bereits mitgeteilt. Bei Siemens-Schuckert, der Starkstromgruppe des Konzerns, ist der Rohüberschuß in dem am 30. September beendeten Geschäftsjahr 1930/31 von 32,8 auf 22,5 Mill. gesunken. Bei dieser Gruppe ist ein effektiver Betriebsverlust eingetreten, dessen Höhe jedoch nicht ausgewiesen wird, da er durch stille Reserven abgedeckt wurde. Bei der Schwachstromgruppe Siemens u. Halske ist dagegen der Rohüberschuß nur um 5 Mill. auf 31,5 Mill. zurückgegangen und es wird ein beträchtlicher Reingewinn von 11,0 gegen 16,4 Mill. im Vorjahr ausgewiesen.

Hieraus wird eine Dividende von 9 gegen 14 Proz. ausgeschüttet, die 8,6 Mill. beansprucht.

Da Siemens die Gewinne aus dem Betriebe und aus den Beteiligungen nicht gänzlich ausschüttet, läßt sich der Anteil der letzteren an diesem Gewinnergebnis nicht feststellen. Da aber ein großer Teil der Dividenden aus den Beteiligungen nach dem vorhergehenden Jahr stammt und erst jetzt in der Bilanz von Siemens u. Halske vermerkt wird, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die hohe Dividende erheblich durch die Gewinne aus den Beteiligungen beeinflusst wurde.

Bei den Umsätzen fällt die Krisenfestigkeit der Schwachstrombetriebe von Siemens u. Halske gegenüber Schuckert besonders auf. Die folgende Tabelle bringt dies deutlich zum Ausdruck:

Geschäftsjahr Okt. - Sept.	Gesamtumsatz	Umsatz S. & H. (als in Millionen Mark)	Umsatz SSB	Umsatz SCK.
1928/29	850	300	550	580
1929/30	800	300	500	520
1930/31	631	285	346	370

Die Umsätze bei Siemens u. Halske sind also im Krisenjahr 1930/31 gegenüber dem letzten Konjunkturjahr nur um 5 Proz. gesunken. Dagegen ist der Umsatz bei den Siemens-Schuckert-Werken in der gleichen Zeit um rund 37 Proz. gefallen. Interessant ist, daß der Umsatzrückgang bei der SSK, die, wie Schuckert, auch fast ausschließlich im Starkstromfach tätig ist, fast auf das Haar den Umsatzverlusten von Schuckert entspricht. Der Anteil des Exportes am Gesamtumsatz ist bei beiden Gruppen weiter gewachsen. Bei Halske hat er im letzten Jahr 42 gegen 32,6 Proz. erreicht und bei der Schuckert ist er von 47 auf 53 Proz. gestiegen.

Der Abbau der Belegschaft hat auch im letzten Geschäftsjahr nicht nachgelassen, obwohl bereits im vorhergehenden Jahre 24 000 Arbeiter und Angestellte entlassen wurden.

Die Gesamtbelegschaft des Siemens-Konzerns hat mit 99 000 Mann ihren tiefsten Stand seit dem Kriege erreicht

und liegt noch um 13 000 Mann unter den bisher niedrigsten Zahlen des Jahres 1924. In dem ersten Jahre nach der Stabilisierung der Mark betragen aber bei 112 000 Mann Belegschaft die Umsätze bei Siemens nur 500 Mill. M., im Geschäftsjahr 1930/31 überstiegen sie jedoch bei nur 99 000 Arbeitern und Angestellten 630 Mill. M., wovon besonders in Hinblick auf die starken Preissteigerungen der letzten 1½ Jahre die gewaltige Leistungssteigerung je Kopf der Belegschaft ersichtlich wird. Besonders stark fällt die Leistungssteigerung bei Siemens u. Halske ins Gewicht. In diesen Betrieben ist in den letzten zwei Jahren die Belegschaft von 43 400 bis auf 33 000 Mann, also um 23 Proz., abgebaut worden, während der Umsatzwert in der gleichen Zeit nur um 5 Proz. gesunken ist.

Da die Preissteigerungen bei den Fabrikaten von Siemens

u. Halske seit 1929 im Durchschnitt sicherlich mehr als 15 Proz. betragen, so zeigt diese Entwicklung, daß eine um fast ein Viertel abgebaute Betriebs- und Bürobelegschaft noch erheblich gesteigerte Mengenumsätze bewältigt hat.

Diese Zahlen sprechen Bände für die unheimliche Verschärfung des Arbeitsstempos und das bis zur Virtuosität ausgebildete Antreiberystem in den Siemens-Betrieben.

Erst ein Vergleich dieser Leistungen mit dem seit 1930 radikal durchgeführten Lohnabbau zeigt, welche zusätzlichen Gewinne die hochrationalisierten Betriebe aus der verordneten mechanischen Lohnsenkung erzielen.

Die Finanzlage ist trotz der Spannungen, die die verlängerten Zahlungsziele verursachen, außerordentlich flüssig. Forderungen und Bankguthaben betragen bei Siemens u. Halske mehr als 194 gegen 206,5 Mill. M., während die laufenden Schulden von 94,6 bis auf 77 Mill. M. abgebaut wurden. Auch bei Siemens-Schuckert haben sehr starke Rückzahlungen der Schulden im letzten Jahre stattgefunden. Diese sind von 116,5 bis auf 72,5 gesunken, während Bankguthaben und Forderungen fast 152 gegen 160 Mill. im Vorjahr erreichten.

Im Geschäftsbericht von Siemens u. Halske nimmt die Verwaltung zu der Frage der öffentlichen Aufträge — ein echter deutscher Wirtschaftsführer mag keine öffentliche Stelle leiden, doch ihre Aufträge nimmt er gern — mit der deutlichen Tendenz Stellung, diese lukrativen Bestellungen in noch stärkerem Umfang als bisher für die wenigen Riesenkonzerne zu monopolisieren. Es heißt an dieser Stelle:

„Wenn es die volkswirtschaftliche Aufgabe der im internationalen Wettbewerb stehenden Unternehmungen ist, für deutsche Exportmöglichkeiten zu sorgen, so betrachten wir es als Pflicht aller Stellen, besonders der öffentlich-rechtlichen, bei voller Wahrung ihrer eigenen Interessen die in Deutschland fabrizierenden Unternehmungen bei der Vergabe ihrer Aufträge zu fördern entsprechend dem Erfolg, den sie in der Hereinnahme von Auslandsaufträgen zur Ausführung in Deutschland nachweisen können.“

Der Siemens-Konzern, dessen Leiter sehr nahe bei einer der ergeblichsten Quellen dieser öffentlichen Aufträge sitzt, verlangt also in seinem Geschäftsbericht die Herstellung eines Zustandes, den Heinrich Heine in seiner trefflichen Art, wie folgt, gekennzeichnet hat:

„Hat man viel, so wird man bald  
Noch viel mehr hinzubekommen.  
Wer nur wenig hat, dem wird  
Zuviel das Wenige genommen.“

Man beruft sich bei Siemens darauf, daß die Großbetriebe es seien, die große Mittel in ihre Forschungsarbeiten stecken, und daß die Kleinen häufig auf billige Art (trotz Lizenzen und Patenten? D. Red.) Kugeln dieser Planiertechnik seien. Die Forschungsarbeit in den großen Werken ist sicher nicht zu verkennen, aber es ist absurd, aus dieser Tätigkeit und aus einem starken Export besondere Ansprüche an die Verteilungstechnik der öffentlichen Auftraggeber zu stellen. Die große Masse der gesunden Mittel- und Kleinbetriebe ist in dem letzten Jahrzehnt sowohl in der Kreditpolitik wie auf anderen entscheidenden Gebieten in einer Weise den Interessen der Großkonzerne untergeordnet worden, die schwerste volkswirtschaftliche Schäden verursacht hat. Wenn sich Siemens auf den volkswirtschaftlichen Nutzen seines Großexportes beruft, so trägt dem der Wert einer Erhaltung der Zehntausende von Klein- und Mittelbetrieben gegenüber, der gesamtwirtschaftlich gesehen noch höher einzuschätzen ist als die Spitzenleistung des einen oder anderen Konzerns.

Schulden ersetzt, so ändert sich am Kapitalmarkt nichts, vorausgesetzt, daß sich beide Posten größtmäßig decken.

Darüber hinaus würden der Reichsbank aus der Verschärfung der Girodeckung der Kreditbanken neue Mittel zufließen, für die sie ebenfalls öffentliche Schulden übernehmen kann. Dieser zweite Vorschlag Wagemanns, für die Einlagen bei den Kreditbanken eine Deckungsreserve bei der Reichsbank in bestimmter Höhe vorzuschreiben, ist theoretisch wie auf Grund der neueren Erfahrungen durchaus berechtigt. Die täglich fälligen Guthaben, über die durch Scheck verfügt werden kann, haben in der Tat in genau derselben Weise Geldcharakter wie die Banknoten. Zum Unterschied von dem Geld, das die Notenbank ausgeben darf, gibt es aber bis jetzt für das Girogeld der Kreditbanken weder Liquiditätsvorschriften noch irgendeine Kontrolle. Würde nun für das Girogeld eine bestimmte Deckung in Guthaben der Kreditbanken bei der Reichsbank vorgeschrieben werden, so würde damit eine Verbesserung der Liquidität des Girogeldes erzwungen und eine gewisse Kontrolle über seine Ausgabe geschaffen werden. Diese Forderung ist um so berechtigter, als sich in den letzten Jahren die Liquidität der Kreditbanken in bedenklicher Weise immer mehr verschlechtert hat.

Es bleibt schließlich noch die Frage zu stellen, warum die Konsolidierung der öffentlichen Schulden auf dem etwas gewaltsamen Weg über die Notenbank vorgenommen werden soll. Würde heute die Kreditwirtschaft normal funktionieren, so wäre dieser Weg überflüssig. Schwappende Schulden von einigen Milliarden Mark für sämtliche öffentlichen Körperschaften würden nicht als erdrückend empfunden werden und ihre allmähliche Konsolidierung könnte durch Inanspruchnahme des Kapitalmarktes unschwer gelingen. In der heutigen Verfassung der Kreditwirtschaft aber ist die schwappende öffentliche Schuld genau so eingefroren, aufstauungs- und konsolidierungsbedürftig wie ein großer Teil der Bankkredite an die Industrie.

Eine Aufstauung dieser beiden Eisblöcke muß erfolgen, und sie könnte am einfachsten und schmerzlosesten auf dem Wege eingeleitet werden, daß die Notenbank den einen der beiden Blöcke fest übernimmt und dadurch den Weg für die Aufstauung des anderen Blockes freimacht. Nach dem Vorbild anderer großer Notenbanken wäre auch mährungsrechtlich nicht das geringste dagegen einzuwenden, wenn die Reichsbank in dem Maße, als sie Finanzwechsel abzustufen vermag und als sich die Giroeinlagen der Kreditbanken bei ihr vermehren, öffentliche Schulden übernimmt.

Selbstverständlich dürfte es sich dabei nur um die Übernahme (in langfristiger Form) bereits ausgenommener öffentlicher Schulden handeln, denn jede Aufnahme neuer öffentlicher Schulden bei der Reichsbank wäre Inflation. Die Reichsbank würde also nur bestehende öffentliche Schulden übernehmen und dafür in gleicher Höhe Finanzwechsel zurückgeben. Des weiteren übernimmt die Reichsbank öffentliche Schulden mit den Mitteln, die ihr durch den zwangsweisen Zugang an Giroguthaben der Kreditinstitute zufließen, wobei auch hier die Erleichterung, die die Kreditinstitute durch die Abholung öffentlicher Schulden aus ihrem Besitz erfahren, sich mit der Befreiung der Banken durch die Erhöhung ihrer Girokonten bei der Reichsbank im großen und ganzen ausgleichen muß.

Ob und inwieweit es zweckmäßig wäre, mit dieser Neuorganisation eine Veränderung der Deckungsbestimmungen zu verbinden — etwa in der Richtung, daß die Deckungsfordernisse auf die Giroguthaben bei der Reichsbank ausgedehnt, aber für die Banknoten, die dem Besitz der Reichsbank an öffentlichen Schulden entsprechen gefallen gelassen werden — mag dahingestellt bleiben. Diese Frage ist jedenfalls von untergeordneter Bedeutung.

Auf jeden Fall ruht auch in der Summe dieser Vorschläge reduziert umorganisiert der Reichsbank an die international gebundenen Bestimmungen des Bankgesetzes.

A. Braunthal.

## Postverkehr geht zurück.

Aber die Zahl der Rundfunkhörer ist weiter gestiegen.

Der Verkehr bei der Reichspost ist im dritten Vierteljahr des Rechnungsjahres 1931 (Oktober bis Dezember) in allen Verkehrszweigen zurückgegangen. So ist die Zahl der beförderten Telegramme von 7,7 Millionen in der Zeit Oktober bis Dezember 1930 auf 6,1 Millionen in der gleichen Zeit des Jahres 1931 gesunken. Die Zahl der vermittelten Telefongespräche ging von 647 auf 527 Millionen zurück. Aber die Zahl der Rundfunkhörer ist um eine Viertelmillion auf 3,98 gestiegen; darunter waren 284 000 Teilnehmer (Blinde, Schwertriebsbehinderte, Krisenunterstützte), denen die Gebühren erlassen waren. — Die Kasseinnahmen blieben mit 496 Millionen Mark ein wenig hinter den Ausgaben mit 505 Millionen Mark zurück.

## Preise in den Konsumgenossenschaften.

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine ermittelt regelmäßig die Preise von 23 verschiedenen Bedarfsgütern in 19 Großstädten Deutschlands und stellt die in den Konsumgenossenschaften geforderten Preise denen des Einzelhandels, die vom Statistischen Reichsamt nach der gleichen Methode ermittelt werden, gegenüber. Am 22. Dezember 1931 betrug der Preis für 23 lebenswichtige Bedarfsgüter in den Konsumgenossenschaften durchschnittlich 22,81 M., im Einzelhandel durchschnittlich 24,10 M. Die Konsumgenossenschaftlichen Preise lagen also durchschnittlich um 1,29 M. niedriger. Besonders bei Kartoffeln, Reis und Eiern, die um 11,4, 16,4 und 15,4 Proz. billiger waren, zeigt sich der Vorteil konsumgenossenschaftlicher Bedarfsdeckung.

## Der verlängerte Reichsbankkredit.

Die 18. Verwaltungsratsitzung der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel wurde bereits am Montag beendet. Den Vorsitz führte Dr. Reichsior, Deutschland; auch Luther nahm teil. Von der Verlängerung des ausländischen Reichsbankkredits bis 4. März wurde nur einfache Mitteilung; über das Schicksal des Kredits nach dem 4. März wurde offiziell nicht gesprochen. Das deutsche Stillhalteabkommen wurde zur Kenntnis genommen.

Zollerhöhungen in Belgien. Die belgischen Zölle für Baumwollwaren sind auf Grund einer Regierungsverordnung mit Wirkung vom 3. Februar um 50 Proz. heraufgesetzt worden. Diese Maßnahme, die schon seit längerer Zeit von den belgischen Fabrikanten gefordert wurde, richtet sich in erster Linie gegen die englische Einfuhr. Diese hat infolge der stärkeren Preisenwertung seit Anfang November ständig zugenommen. Ein zweiter Grund ist, daß die belgischen Fabrikanten sich auf dem Auslandsmarkt eine Art Monopol sichern wollen, da sie infolge des Zollrückgangs auf den Auslandsmärkten stark an Boden verloren haben.

Die Deutscher Gas-Gesellschaft hat 1931 rund 398 Millionen Kubikmeter Gas (5½ Prozent weniger als im Vorjahr) und rund 600 Millionen Kilowattstunden Strom (3 Prozent weniger) abgegeben.

# Zur Bank- und Kreditreform.

Wie weit ist die Durchführung des Wagemann-Planes zweckmäßig?

Genosse Dr. Braunthal versucht im folgenden das Wesentliche und Zweckmäßige vom Unwesentlichen und Abzulehrenden des Wagemann-Plans zu scheiden.

Der Wagemann-Plan hat in der Öffentlichkeit eine so geleitete Aufnahme gefunden, daß möglicherweise das Beachtenswerte und Wichtige ebenso vernachlässigt wird wie das Überflüssige und Ablehnungswürdige. Das wäre nicht nur höchst ungerath, sondern auch bedauerlich, denn es würden damit wichtige Möglichkeiten der Sanierung der Kreditwirtschaft von vornherein verschlossen. Wagemann hat bedauerlicherweise selbst den Plan als einheitliches Gesamtprogramm bezeichnet, der also nur im ganzen durchgeführt oder verworfen werden könne. Aber ein solcher organischer und zwingender Zusammenhang zwischen den verschiedenen Teilen des Wagemann-Plans besteht in Wirklichkeit nicht, und es ist deshalb das gute Recht aller Wirtschaftspolitiker, sich die Risiken aus dem etwas aufgetriebenen Kuchen herauszufischen.

Die Zweiteilung der Währung ist unbedenklich.

Von vornherein kann gesagt werden, daß der Vorschlag der Zweiteilung der Währung völlig unbedenklich ist. An sich beruht zwar dieser Gedanke der Teilung zwischen Konsumenten- und Erwerbsgeld auf einer richtigen Beobachtung über die verschiedenen Kreisläufe der einzelnen Geldarten. Aber die Schlüsse, die Wagemann daraus für die Deckungsfordernisse zieht, sind willkürlich — schon deshalb, weil ja alle Deckungsbestimmungen notwendigerweise willkürlich sind und bleiben müssen. Die alte Erkenntnis hat sich in diesen Krisentagen hundertmal bewährt, daß die Funktion der Deckung des Geldumlaufs nur die einer Reserve zum Ausgleich der Zahlungsbilanz ist. Die Höhe der Deckung steht daher in keinem organischen Zusammenhang mit der Höhe des Geldumlaufs, die rein humanwirtschaftlich bestimmt wird. Die Deckungsbestimmungen müssen also immer rein mechanische Schranken gegen gefährliche Ausweitungen des Geldumlaufs bleiben; die Wagemannschen Deckungsvorschläge aber sind nicht weniger mechanisch, nicht weniger willkürlich als die heute in den verschiedensten Ländern bestehenden Deckungsvorschriften. Da aber eine so weitgehende Umwälzung in den Deckungsbestimmungen, wie sie Wagemann vorschlägt, nur überflüssige Unruhe stiften würde, ohne sachliche Verbesserungen herbeizuführen, sollte dieser ganze Teil des Wagemann-Plans aus der Diskussion ausscheiden.

Ebenso wenig zwingend ist Wagemanns extreme Zweiteilung der Bankgeschäfte.

Wagemann denkt sich diese Zweiteilung bekanntlich so, daß bei den Kreditbanken eine absolut selbständige Giroabteilung ein-

gerichtet wird, für die überaus strenge Anlagenvorschriften gemacht werden, die ihre absolute Liquidität gewährleisten. Uebrigens sollen sie im Konkurs benachteiligt werden. Die Nachteile dieser Vorschläge wäre, daß die andere Abteilung der Kreditbanken, die Depositenabteilung, allein mit sämtlichen Risiken des Bankgeschäfts behaftet würde. Da Wagemann überdies für diese Depositen niedrige Zwangssätze verlangt, so würde dieser entscheidende Zweig des Bankgeschäfts lebensunfähig sein.

Nun liegt es zwar in der Absicht des Plans, den Zustrom von Depositen in die Banken einzudämmen. Wagemann verspricht sich davon eine stärkere Befruchtung des Kapitalmarkts. Dieses Ziel ist tatsächlich erstrebenswert. Denn die Kapitalwirtschaft Deutschlands nach der Inflation hat in erster Linie daran gekrankelt, daß den Krediten an die Wirtschaft, die zunächst von den Banken kurzfristig gegeben wurden, der Weg der Konsolidierung durch den Kapitalmarkt mehr und mehr versperrt wurde. Die Fälle Karstadt, Ewald usw. sind ja nur die krassen Beispiele für einen krankhaften Zustand, der in der ganzen deutschen Kapitalwirtschaft herrscht.

Die Frage ist, ob man einer derartigen organischen Krankheit durch mechanische Mittel beikommen kann. Es soll gewiß keine volkswirtschaftlich zweckmäßige Maßnahme unversucht gelassen werden, um Kapital von den Kreditinstituten und vom Geldmarkt auf den Kapitalmarkt abzurufen. Aber ob die Zerstückelung des Depositengeschäfts der Banken der richtige Weg ist, um eine Krankheit zu heilen, die aus dem wachsenden Unsicherheitsgefühl und Vertrauensschwund entstanden ist, muß bezweifelt werden.

Gerade wenn man sich auf diese Teile des Plans nicht festlegt, bleibt das Wesentliche und Wichtige übrig.

Der Vorschlag der Umrichtung im Deckungsmaterial der Reichsbank und der Vorschlag der zwangsweisen Deckung des Girogeldes verdienen die ernsthafteste Beachtung.

Die Umrichtung im Deckungsmaterial der Reichsbank, wie sie der Wagemann-Plan vorschlägt, soll im wesentlichen darin bestehen, daß die Finanzwechsel, die heute die Reichsbank befreiten, durch öffentliche Schulden ersetzt werden. Dieser Vorschlag ist ein Kind der Kreditkrise. Vorher hätte die Hereinnahme von öffentlichen Schulden in die Deckung eines inflationsfähigen Tendenz gehabt, denn auf dieser Grundlage etwa neu ausgegebene Noten hätten die Zirkulationsbedürfnisse der Wirtschaft überstiegen. Die Finanzwechsel aber, die in der Kreditkrise zur Grundlage neuer Notenausgaben gemacht werden mußten, traten nur an die Stelle von abgezogenen Auslandskrediten bzw. gehampterten Noten. Werden sie heute zurückgezogen und durch öffentliche



# Jambus: Ein „Fastnachtspunsch“

Die „Hanne Wickers“ schwamm mitten im weiten Atlantik. „Hanne Wickers“ war ein alter Dreimastkajaker, auf dem ich als Vollmatrose angeheuert hatte. Vor zehn Tagen hatte sie Plymouth verlassen, nun war sie auf der Fahrt nach Südamerika.

Ich war der Jüngste an Bord. Es gab harte Arbeit und wenig Ruhe. Kein Wunder, daß die alten, wettergezeichneten Kameraden, die in ihrer Jugend mehr noch als ich mißhandelt und getreten worden waren, versuchten, an mir das gleiche zu tun. Ich aber machte ruhig meinen Dienst und ließ Anspielungen und Anrempelungen, und wenn sie noch so böse waren, unbeachtet.

Nur mit einem hatte ich mich angefreundet, mit Karl Dannappel. Karl war etwas schwerfällig, und in vielen Dingen bildete er die Zielscheibe des Spottes für die anderen. Ich aber erwies ihm von Anfang an manchen Gefallen, denn der arme Teufel tat mir leid.

Einer der widerlichsten, gefährlichsten Burken an Bord war der schiefende Jan, ein alter Kapitän, der aus irgendeinem Grunde das Schiffspatent verloren hatte. Mir war er vom ersten Tage an unheimlich, und ich ging ihm möglichst aus dem Wege.

Eines Tages kam ich mit ihm aus irgendeinem Grunde in ein erbittertes Handgemenge. Er versuchte, mich brutal niederzubiegen. Ich aber konnte mich an seiner Jacke festklammern und ihm die Finger in die Augen stoßen, die Nase empordrücken und ihm so zeigen, daß er mich, von Schmerzen geschüttelt, losließ.

Wenn Jan ein anständiger Kerl gewesen wäre, so hätten wir nun eigentlich gute Freunde werden müssen. Aber Karl Dannappel, der ihn gut kannte und schon manche Reize mit ihm gemacht hatte, sagte gleich leise zu mir: „Nimm dir in acht. Das gibt mit Dir nichts Gutes.“

Zunächst aber ließ mich Jan unbeachtet. Der Dienst ging seinen alten Gang, und nichts deutete darauf hin, daß Karl recht behalten sollte. So hatte ich den Ringkampf mit Jan bald vergessen.

Fastnachtsdienstag hatte ich Boche. Es war ein eifriger, stürmischer Tag. Als ich abgedöst wurde, bot mir Karl einen feinen Grog an, den der Alte gespendet hatte. Ich war durchgefroren und todmüde, goß den heißen Trank hastig hinunter und wollte mich in die Koje legen. Da sah ich, wie Jan ein boshaftes Lachen zu verbergen suchte. Als er meinen Blick fühlte, wandte er sich scheinbar wie zufällig um und ging weiter.

Ich lag in meiner Koje und dachte darüber nach, was dieses unheimliche Lachen bedeuten sollte. Aber meine Gedanken verwirrten sich. Der alte Jan war plötzlich eine Waise, die mit mir auf dem Karneval tanzte. Und mit einemmal hatte ich vor dem Abendmisch gräßliche, atembeklemmende Angst.

Alles schien mir verwandelt.

Ich sah die alte Großstadtwohnung, in der ich als Junge mit meiner Mutter gewohnt hatte. Dann hörte ich plötzlich lautes Pferdegetrappel. Ein Mann trat ein und forderte, daß die Pferde durch unsere Wohnung geführt würden. Vergebens versuchte ich,

dem Manne klarzumachen, daß wir das unmöglich erlauben könnten. Er wollte nicht davon abgehen.

Auf die Frage meiner Mutter, wie er zu diesem Verlangen käme, erzählte uns der Mann, daß er ganz außergewöhnlich fluge Pferde besäße, die zu rechnen verstanden. Zum Beweis seiner Behauptung malte er ein großes Quadrat mitten ins Zimmer, teilte es in zahlreiche kleinere Quadrate, schrieb die Zahlen von 1 bis 49 hinein und, ohne unjener Protest zu beachten, führte er einen Schimmel ins Zimmer und ließ ihn rechnen.

Zuerst stellte er ihm die Aufgabe, die Zahlen 5 und 8 zusammenzuzählen. Das Pferd stellte seinen rechten Vorderfuß in das Quadrat mit der Zahl 13. Der Mann sah uns triumphierend an, sagte jedoch kein Wort.

Die zweite Aufgabe lautete, die Zahlen 7 und 6 zusammenzuzählen. Wieder stellte das Pferd seinen rechten Vorderfuß in das Quadrat mit der Ziffer 13. Der Mann lächelte vergnügt.

Dann wandte er sich wieder dem Schimmel zu und rief laut: Dreimal dreizehn! Und richtig: das Pferd fand die Zahl 39.

Aber nun verwandelte sich das Gesicht des Mannes jäh. Es wurde böseartig und verzerrt und wirkte wie eine abscheuliche Frage. Er schrie uns zu, daß wir Wästen seien, rannte hinaus und lehrte mit seinen übrigen Pferden zurück, die er im Galopp durch unsere Wohnung führte. Ich war wie gelähmt und konnte dem seltsamen Schauspiel keinen Einhalt gebieten.

Aber plötzlich fühlte ich mich von eisernen Armen gepackt und hatte die Empfindung, daß man mich an einen Felsen schmiedete. Dann troten Mäde mit langen schwarzen Kutten um mich herum und sangen mir ein Sterbelied. Ein Mann zu meinen Füßen sprach einen Vers in fremder Sprache, und dann war es mir plötzlich, als ob ich einen entsetzlichen Schrei ausstießen müßte, ohne einen Grund dafür zu wissen. Mit übermenschlicher Anstrengung riß ich die Augen auf und sah über mir Wolken und Sterne. Gespenstlich tanzten die Rastspinnen gegen den Himmel und beschriebenen merkwürdige, geheimnisvolle Kreise. Ich versuchte, die Augen offen zu halten. Aber das kostete mich eine unendliche Mühe. Dann verlor ich das Bewußtsein.

Ueber 14 Tage lag ich in meiner Kiste. Dann kam ich endlich wieder zu mir. Karl Dannappel lag an meinem Bett und erzählte mir, daß mich alle für tot gehalten hätten. In jener Nacht, als ich den Sternenhimmel des Atlantik über mir gesehen hatte — drei Tage, nachdem ich den vorhängnisvollen Grog getrunken hatte — war ich auf ein mit Bleitüchern beschwertes Brett geschnallt worden, um im Ozean mein Grab zu finden.

Gerade als der Alte das Wasserlassen betete, hätte ich einen marterschütternden, entsetzlichen Schrei ausgestoßen, bei dem es allen kalt den Rücken herunterließ.

Der schiefte Jan sei davongestürzt, und der Alte, der ganz fassunglos und totenbleich vor Schreck geworden sei, habe mich sofort für tot in die Kiste bringen lassen.

Karl Dannappel schloß seine Erzählung mit den Worten: „Der todkranke Hund, der Jan, hat Dir mit ins Glas getan. Das war ein toller Grog. An den mer ich mit Dir denken.“

# Anna Bloss: Die Schwestern Bardua

Je mehr man sich in die Goethe-Zeit vertieft, umso überraschter ist man, einer Reihe bedeutender Menschen zu begegnen die gleich Planeten um einen Fixstern — d. h. um Goethe — wandeln. Vor allem überrascht die Fülle interessanter Frauen jener Zeit, die nicht nur von Goethe ihr Licht empfingen, sondern auch selbst bedeutend genug waren, um eben deshalb von ihm freundlich aufgenommen zu werden.

Aus Wilhelmine Barduas Aufzeichnungen, die schon früher veröffentlicht wurden und die kürzlich Professor Dr. Johannes Werner im Verlag von Köhler und Amelang in Leipzig in revidierter Fassung neu herausgegeben hat, erfahren wir von einem unendlich reichen Leben zweier unverheirateter Frauen der Biedermeierzeit. Beide waren außerordentlich begabt. Die ältere, Karoline, war Malerin und Goethe hat sich mehrfach von ihr malen lassen. Die jüngere, die immer mehr im Hintergrund blieb, hatte eine schöne Stimme, dichtete, schriftstellerisch, und sie ist es, deren Aufzeichnungen wir ein Bild jener Zeit verdanken, das Wilhelm von Kuglens „Jugendgedenken eines alten Mannes“ zur Seite zu stellen ist. Die Laufbahn der Schwestern ist um so überraschender, da sie Töchter eines Kammerdieners in Ballenstedt am Harz waren. Trotz der Vorurteile jener Zeit waren beide die Freundinnen vieler berühmter Menschen, u. a. der Maler Gerhard von Kuglens und Kaspar David Friedrich, der Bildhauer Rauch und Tieck, der Musiker Zelter und Felix Mendelssohn, der Frau von Krüdener, der Bettina von Arnim und ihrer ganzen Familie. Aber sie waren auch bevorzugte Gäste der herzoglichen Familie von Anhalt-Bernburg und ihrer Gäste.

Karoline wurde am 11. November 1781 geboren. Ihre Begabung zeigte sich zuerst in dem damals besonders beliebten Silhouettenzeichnen. Sie erhielt Unterricht im Zeichnen und Malen. Zur weiteren Ausbildung war sie von 1805 bis 1807 in Weimar. Durch einen Brief war sie an Goethe empfohlen, und ihr erster Weg war zu ihm. Als erster sah er ihr zu einem Porträt und zog sie viel in sein Haus. Eine Kopie des berühmten Lutherbildes von Lukas Cranach in der Stadtkirche von Weimar trug ihr 8 Louisdor ein. Für das Bild der Romanistin Johanna Schopenhauer (der Mutter des Philosophen) und ihrer Tochter erhielt sie die Silberne Medaille der Weimarer Akademie. Auch Christiane und August Goethe, ebenso Wieland malte sie damals. Johanna Schopenhauer wurde ihr zur mütterlichen Freundin und zog sie viel zu ihren geselligen Abenden, bei denen Goethe regelmäßiger Gast war. „Wir beide sind seine Lieblinge“, schrieb Johanna. „Ein Wunder von Talent“ wurde Karoline damals genannt.

1808 ging Karoline nach Dresden zu ihrer weiteren Ausbildung mit einem sehr herzlichen Empfehlungsschreiben Goethes. Dort wurde Kuglens ihr Lehrer. Sie malte damals die bekannte Frau von Krüdener und eine Kopie der Madonna della Sedia. Als Karoline dann heimkehrte, wurde das Haus ihrer Eltern viel von Gästen aufgesucht, und es fehlte nicht an Aufträgen für die Malerin. Erst damals entwickelte sie auch eine innige Kameradschaft zwischen den so lange getrennt gewesenen Schwestern. U. a. stellte Karoline auch Kopien von Bildern Goethes, Schillers,

Wielands, Herders nach Originalen ihres Lehrers Kuglens her. In Halle malte sie zwei Stifter des Waisenhauses, deren Porträts heute noch dort im Besaal hängen.

1819 zogen die beiden Schwestern nach Berlin. Hier nahm die 1788 geborene Mine Gesangsstunden bei Goethes Freund Zelter, dem berühmten Dirigenten der Singakademie und Lehrer Felix Mendelssohns. Nach dem Tode des Vaters zog auch die Mutter Bardua mit ihrem Sohne nach Berlin. In ihrer Wohnung fanden sich bald viele interessante Menschen ein, wie Grillparzer, Fouqué (der Dichter der „Undine“), der Kriminalrat Hübner (der Freund und Biograph C. T. A. Hoffmanns), ferner Carl Maria von Weber, den Karoline gleichfalls malte. Auch Prinzen und Prinzessinnen ließen sich von ihr porträtieren. Wie sparsam man damals lebte, geht aus dem Berichte Mines hervor, daß die Familie abends bei einer Kerze saß. Kam Besuch, so wurde eine zweite angezündet. Das Geschenk des Bruders, eine Kirschlampe, galt als ungeheurer Luxus.

Mine war die kritisch eingestellte Schwester. Sie hatte eine unglückliche Liebe erlebt und fühlte sich unzufrieden. Ihre Stimme war nicht genügend ausgebildet, um ihr eine Berufsmöglichkeit zu geben. Sie litt darunter, daß sie als Tochter eines Kammerdieners in manchen Kreisen nicht als gesellschaftsfähig angesehen wurde. In solchen Zeiten war Goethe ihr Trost. „Ich weiß keinen Menschen, der die Kunst zu leben so verstanden hat wie Goethe“, schreibt sie, und nach ihrer Bekanntschaft mit dem Dichter rühmt sie an ihm „das Raffiniertere, die Ruhe, die vornehme Sicherheit, des Sonnets der Stimm“. Später entstand aus ihrer Freundschaft mit Bettina von Arnim der sogenannte „Kaffee“, ein weibliches Gegenstück zu den Berliner Literaten- und Künstlergesellschaften. Die Mitglieder die „Kaffeologen“, mußten unverschämter und schriftstellerisch oder künstlerisch tätig sein. Bettinas Tochter Raze war Präsidentin und hieß das „Mahlbüchlein“. Eine Bardua, Minus genannt, wurde Redakteurin der „Kaffezeitung“. Karoline zeichnete für jede Nummer ein Titelbild. Sie war damals schon 61 Jahre alt, Mine 45, aber es entsprach ihrem jungen, heiteren Sinn, mit der Jugend zu leben. Die Freundschaft der „Kaffee“ hat sich bis zum Tode der Schwestern erhalten. Wer heiratete, wurde unter feierlichen Zeremonien entlassen. Herran durften aufgenommen werden, aber nur „ungefährliche“. So gehörten Andersen, Geibel und Hermann Grimm zu den Mitgliedern. Bettina gehörte als „Fürstin Lodona“ zu den Kaffeemüttern. Zuerst gab es bei den Sitzungen nur Kaffee und die berühmten Berliner Schrippen, „damit der Hochflug des Geistes nicht durch irdische Genüsse gehemmt werde“. Bald aber gab es Schokolade, Kuchen und Torten. Als trugen hohe, spitze Mützen aus taffetbraunem Glangpapier, mit rosa Schleier, damit die Vortragende ihr Erötren dahinter verbergen konnte. Präsident Mahlbüchlein hatte eine weiße Mütze und ein Szepter aus weißem Holz mit rosa Band umwunden. Jeder mußte etwas vortragen oder eine Zeichnung vorweisen. Zur Rundgebung des Mahlbüchleins hatte jeder eine Kinderkranz, für Beifallsbezeugungen eine kleine Trompete. Es gab Orken der goldenen und der silbernen Kaffeelampe, am rosa Band zu tragen, für die Herren Miniaturkaffeelöffel. Dies ummeerte Genüß von Ernst und Ederz wirkte angehend auf weite Kreise.

Sogar das Königspaar erschien bei einem Feste der Kaffee, das in der Wohnung des Ministers von Savigny stattfand.

Ihren Lebensabend verbrachten die Schwestern Bardua in ihrem geliebten Ballenstedt. Sie wurden nun auch zu Mittag an den Hof geladen, während sie früher „nur Abendgäste“ gewesen waren. In ihrem Hause wurde viel Musik getrieben. Karoline malte und stellte lebende Bilder. Mine gab französische Stunden und schrieb viel, auch Theaterstücke. Ihre Erinnerungen an Goethe erschienen im Stuttgarter Morgenblatt, das Cotta herausgab. Die letzten Bilder, die Karoline malte, waren die „Heilige Cäcilie“ und „Phantasie und Erinnerung“. Sie starb am 7. Juni 1864. Mine folgte ihr ein Jahr später in den Tod. Der Grabhügel der Schwestern in Ballenstedt ist heute verschwunden. Aber die Erinnerung an sie ist lebendig geblieben nach Karolines Prophezeiung, als sie Mine zu ihren Aufzeichnungen mit den Worten ermunterte: „Schreibe du nur! Es wird die Zeit kommen, da das alles von Wert sein wird!“

# Iran Keilbut: Die klügste Politik

Was ist schön? Was ist häßlich? In Rom, der Stadt, die an Kunstmälern des Altertums das Herrlichste besitzt, steht im Vatikanmuseum jener Apollon von Belvedere, der in der ganzen Welt als Vorbild der Schönheit, der Formvollendung, des Ebenmaßes der Glieder gilt.

Vor ihm aber, in Betrachtung versunken, stand kürzlich ein magerer kleiner Mann, tahtlos, nur mit einem weißen Tuch bekleidet, eine Brille auf der großen Nase. Auch dieser Mann ist der Welt bekannt, aus Büchern, aus Zeitschriften und Magazinen. Wer den Apollon für schön erklärt, muß diesen Mann als häßlich bezeichnen.

Der Mann ist Gandhi. Auf seiner Reise von England — von der festgeschlagenen Konferenz — reiste er über Italien nach Indien zurück. Und in Rom, wie gesagt, stand er dem künstlerischen Ausdruck der vollkommenen Schönheit gegenüber. Und er empfand ohne Zweifel:

Wie schön! Was aber hätte der schöne Marmor empfunden — wenn Empfindungen ihm nicht fremd und unmöglich wären? Etwas: Wie häßlich ist dieser kleine magere Mann? Oder aber vielleicht: Ich bin nur ein lebloser roher Stein, die Menschen bewundern meine Schönheit, Jahrtausende lang stehe ich hier auf meinem Platz und bewege mich nicht und bewege nichts. Der Mann vor mir mit dem Leinentuch und dem Bäcklein bewegt durch sein Wirken und sein Leiden, durch sein Vorbild und Leben sein Volk und darüber hinaus die Menschheit. Sein Dasein wird mit seinem Tode nicht aufhören, sein Name wird immer wie eine gelbte Kampfschlange sein. Sein Volk hat ihm den Ehrennamen gegeben: „Mahatma“ — „die große Seele“, seine Seele ist schön . . . und ich, ich bin häßlich.

Seht, so kann das Häßliche, wenn es von innen her von reinem Licht durchleuchtet wird, als schön erscheinen. Und das Schöne, wenn es merkt, wie ihm innerlich das Leuchtende fehlt, schämt sich vor ihm.

Was ist schön . . . was ist häßlich . . . Und noch eine andere Frage erhebt sich vor uns, wenn wir Gandhi betrachten, diesen Mann, der in seiner Unaufälligkeit auffällig ist:

Was ist der eigentliche Sinn der Politik? Was soll und will die Politik auf der Welt?

Einige Grundsätze, nach denen Gandhi handelt und lebt, sind diese:

Blutvergießen kann nicht zu Frieden und Freiheit führen. Jedwede Form der Unterdrückung ist ein Verbrechen, nicht nur gegen den Unterdrückten — auch gegen sich selbst.

Die klügste Politik ist die Gerechtigkeit.

Wegen dieser seiner Grundsätze ist über Gandhi — wie über die meisten bedeutenden Menschen der Weltgeschichte im Beginn ihrer Laufbahn — gelacht und gespottet worden. Und es ist uns leicht verständlich, daß sich viele Zeitgenossen über Gandhis Auffassung von der Politik nur wundern können. Denn wir sind ja daran gewöhnt, daß die Politik am Ende immer wieder auf Unterdrückung und Ungerechtigkeit hinausläuft. Und so ist es auch dahin gekommen, daß wir das Streben nach Gerechtigkeit fast als eine Sentimentalität betrachten, von der wir zwar träumen, von der zu reden wir uns aber wohlweislich hüten. Denn wir fürchten, mit jedem Ruf nach Gerechtigkeit uns als unpolitische Leute zu kompromittieren.

Aus dieser Verwirrung kann uns Gandhi zur Klarheit helfen, dieser Führer, der seine Laufbahn als Dookat begann. Sind wir nämlich versucht, die geschichtlichen Kämpfer für die Idee der Gerechtigkeit als Schwärmer, als Verfechter der Wirklichkeit zu bezeichnen — so müssen wir im Falle unseres Zeitgenossen Gandhi erkennen: daß die Gerechtigkeit, nach der er verlangt, nicht etwa eine Gnade ist, die der Gegner ihm erweisen soll, sondern vielmehr eine Politik, die zum Frieden führt: Die klügste Politik.

Immer wieder hat Gandhi betont, daß Unterdrückungspolitik für kleine Zeitspannen erfolgreich scheinen kann — daß sie aber auf lange Sicht in jedem Fall verjagen muß. Und wenn dies Naturgesetz, das Gandhi verkündet, von seinen Gegnern heute noch nicht verstanden wird, so tröstet er sich mit der Gewißheit, daß die Idee, für die er der Borkämpfer ist, sich in der Menschheit durchsetzen wird.

Wir in Deutschland kennen die Wahrheit in Gandhis Idee. Wir wissen, daß Hof nur Hof erzeugen kann; auf die Dauer muß jede Unterdrückung verjagen. Der Richtigkeit der Gandhis-Politik wird den Europäern nach und nach verständlich, und die Zeit ist nah, da wir es nicht mehr als unheimlich und sentimental empfinden werden, wenn wir nach einem harmonischen Zustand zwischen Menschen und Völkern rufen.

Uns in Deutschland sagt das Gewissen, daß wir und die anderen erst dann von allen Lasten und von jeder Unterdrückung befreit sein werden, wenn der Grundlag herrscht:

Die klügste Politik ist die Gerechtigkeit.

Mit diesem Wort einer irre gewordenen, närrischen in Hassen klirrenden Welt das Schwerst aus der Hand zu schlagen: das ist unsere Pflicht und Aufgabe, Deutsche!

Einen zeitweise verschwindenden See gibt es in Georgien, in der Nähe von Bladosta. Der mehr als einen Kilometer breite See verschwindet in jedem dritten oder vierten Jahr, da das Wasser des seichten Sees in unterirdische Höhlen strömt. Nach etwa einem Monat pflegt sich der völlig trockengelegte See von neuem mit Wasser zu füllen.

Der Wal, der ursprünglich ein Landtier war, hatte damals Beine, die, da er sie später nicht mehr benutzte, allmählich abgestorben sind. Einige überflüssige Knochen zeigen heute noch die Stelle, wo früher die Beine saßen.

